

**17. Das Gericht Gottes
(47 S.).**

Dieser Text wurde am 25/11/24 überarbeitet.

Klicken Sie unten auf das Kapitel, das Sie lesen möchten.

Inhalt

1. Das Gericht Gottes.....	2
2. Das Gericht über die Toten.....	3
3. Erotische Religion bei den Kikuyu (Mau-Mau).....	5
4. Die Kontrolle der Seele.	7
5. Geheimgesellschaft.....	9
6. Leopardenmenschen.	11
7. Beschwörung.	13
8. Die mythische Schlange.	14
9. Der Regenmacher.....	16
10. Sexuelle Anbahnung.	18
11. Sexuelle Anbahnung (Fortsetzung).....	20
12. Rituelle Vergewaltigung.	22
13. Beerdigung eines Magiers.	24
14. Formveränderung.....	26
15. Die mythische Schlange.	28
16. Schicksalswurf.....	30
17. Abstammung.....	32
18. Gott.	34
19. Klitoris.....	36
20. Es gibt einen Phallus und es gibt einen sakrale fallus.	38
21. Fetische.	40
22. Ein Geheimbund von Frauen.....	41
23. Von der Maske zur sakrale Maske.	43
24. Der Richter als Dolmetscher eines Geistes.	45

1. Das Gericht Gottes.

Bibl. :

-- Th. Van Baaren, *Das Labyrinth der Götter*, Amsterdam, 1960, 195v

-- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 126/128.

Frontline:

"Eine Handlung, die darauf abzielt, in der Justiz eine direkte Entscheidung der Gottheit herbeizuführen". Wie das gesamte Werk betont auch van Baarens Definition "die Gottheit". Das Ereignis muss so spektakulär und wundersam sein, dass die Macht der Gottheit keinen Zweifel zulässt. Testen wir dies anhand eines Modells.

Die Anklage.-

Schon die Denunziation führt uns ins Sakrale bzw. Okkulte. Lantier gibt Beispiele: dreimaliges Spucken in Richtung der Hütte des Kranken, Drohungen mit unheilvollen Gesten, nachts allein in den Wald gehen, um Tierkadaver auszugraben, sich als Hund verkleiden, um die Hütte anzubellen. Für uns moderne und postmoderne Menschen klingen diese Anschuldigungen unpassend, aber in einer Kultur, die noch immer vom Heiligen durchdrungen ist, machen solche Anschuldigungen durchaus Sinn.

Gottes Urteil.-

Der Stammesmagier bereitet eine Mischung oder einen Sirup aus verschiedenen Pflanzen - Logoniaceae oder Euphorbiaceae - zu und gießt ihn in ein irdenes Gefäß. Das Volk versammelt sich. Der Angeklagte wird gezwungen, die Droge zu trinken.

Der Magier dosiert so, dass die Wirkung nur in einem von drei Fällen tödlich ist. Der völlig gelähmte Angeklagte bricht zusammen; sein Kopf schwillt an, seine Augen wölben sich, seine dicke und weiß werdende Zunge tritt aus seinem Mund hervor.

Verschieben.-

Wenn der Angeklagte uriniert und Nasenbluten bekommt, dann ist er unschuldig. Wenn er stirbt, ist er schuldig.

Bemerkung. - Lantiers Beschreibung hält sich an das äußerlich Beobachtbare. Ob eine Gottheit diesen Wandlungsprozess steuert, ist nicht ersichtlich. Aus dem Kontext wird jedoch deutlich, dass Lantier entweder den Geist oder die Geister der Pflanzen oder den Fetisch - z.B. die irdene Vase -, den es ohne die Ahnengeister (insbesondere den Urvater) nicht gibt, als

"Ursache" einer nicht-natürlichen Natur in den Vordergrund stellt. Dass beide oft von Gottheiten im engeren Sinne unterschieden werden, steht außer Zweifel. Konsequenz: Van Baarens Definition muss aktualisiert werden: statt "Gottheit" kommt "ein höheres Wesen" (das natürlich auch eine Gottheit sein kann).

Notiz - Lantier hebt die vielen Missbräuche hervor, die entweder durch den Magier oder durch die Ankläger geschehen. Besonders der Magier erliegt z.B. denen, die viel Besitz haben.

Notiz - Die islamisierten Kulturen - z. B. in Nigeria. Die gesellschaftliche Oberschicht ist islamisch (weiß, aber stark mit schwarzem Blut vermischt). Sie unterwirft die animistische (d.h. an die Existenz von Seelen, Geistern und Göttern glaubende) und fetischistische Bevölkerung negro-afrikanischer Herkunft - das Gottesurteil ist für diese Oberschicht das beste Mittel, um sich problematischer Mitglieder der schwarzen Bevölkerung zu entledigen. Der muslimische Dorfvorsteher hat z. B. Anhänger oder bezahlte "Agenten" im lokalen schwarzen Clan, die jeden verraten und denunzieren, der stört. In solchen Fällen spielt der Magier eine fragwürdige Rolle, der eine beschuldigte Person töten kann.

Notiz - Der Autor, o.c., 128ss., sieht eine Art Evolution am Werk. Was früher die Pflanzen (und die mit ihnen verbundenen höheren Wesen) waren, das verwandelt sich - so Lantier - in einen Fetisch. So in Haute-Volta die 'tinse'. Dabei handelt es sich um ein Tongefäß mit Zeichen, die der Fetischist während eines traditionellen Ritus anbringt. Die archaischen Zeichen, so der Autor, sind eine vereinbarte Sprache, die sich an die andere Welt wendet: Sie appellieren an die Ahnen, so dass sie dem Fetischisten die Fähigkeit verleihen, "ins Unsichtbare zu sehen". Sobald die Zeichen da sind, beschmiert der Magier das Gefäß mit seinen Händen mit einer Mischung aus dem Blut eines Huhns, einer Ziege und eines Chamäleons. Diese Geste mit dem Opferblut - so sagt der Autor immer - ist ein Appell an die heiligen Wesen. Wenn die notwendigen und ausreichenden Riten durchgeführt worden sind, ist die Bevölkerung davon überzeugt, dass die Geister verpflichtet sind, auf die Vorschläge der Menschen zu antworten. Die Tinse kann dann dazu verwendet werden, Schuld oder Unschuld, Sühne oder Urteil auszusprechen, so wie wir es bei der Pflanzenmischung gesehen haben.

2. Das Gericht über die Toten.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 130/132.

Die Leiche eines ermordeten jungen Mannes wurde in der Wildnis

gefunden. Der Schuldige wurde nicht gefunden. Deshalb ordnete der Dorfcchef eine Untersuchung an, z. B. die Befragung der Geister.

Die Dorfbewohner versammelten sich in einem Kreis um einen sorgfältig gereinigten Raum. Ein Krug, der die Knochen der Vorfahren als Fetisch enthielt, stand bereit. Das Dorfoberhaupt, umgeben von seinen Dienern, setzte sich auf einen Holzsitz in der Nähe des heiligen Kruges. Maskierte Männer brachten den Leichnam in den Kreis und legten ihn auf eine Matte unweit des Kruges.

Der Magier in seinem Ornat begann zu tanzen, um die Geister zu beschwören. Das Läuten der Glocken hallte bei jedem Tanzschritt mächtig wider. Der Häuptling befahl, den Tanz zu beenden. Der Leichnam wurde in die Matte gerollt und gefesselt, wobei der Kopf außerhalb der Matte lag.

Sechs Männer, die Drogen genommen hatten, hoben den Toten auf ihre Schultern. Im Takt des Tamtams hüpfend, trugen sie ihn im Kreis herum. Ein unerträglicher Geruch breitete sich aus. Auf das Kommando des Häuptlings kam die Umrundung zum Stillstand.

Der Magier ging zu dem toten Mann. Mit feierlicher Stimme fragte er den Toten, ob er für den Verstoß gegen die Stammesregeln bestraft werde. Daraufhin begannen die Träger, einige Meter zu gehen, um dann plötzlich stehen zu bleiben: der Leichnam fiel fast nach links, wurde aber rechtzeitig aufgefangen.- Der Geist des Toten zeigte sich: indem er nach links fiel, bedeutete er, dass er keine Regel gebrochen hatte.- Der Magier fragte dann, ob er von jemandem aus dem Dorf getötet worden sei. Der Leichnam fiel nach rechts. Das war eine Bestätigung.- Der Dorfcchef legte eine Liste von Verdächtigen vor. Auf die ersten beiden Namen antwortete der Tote mit Nein, auf den dritten fiel er nach rechts.

"Die Menge erhob daraufhin ein langes Heulen, das so befremdlich moduliert war, dass es mich erschauern ließ. Sie hörte noch immer diese unermessliche Eruption (...)" (o.c., 131). Der Kreis der Dorfbewohner schloss sich plötzlich um den unglücklichen Angeklagten. Auf eine Geste des Dorfvorstehers hin öffnete sich der Kreis. Der Angeklagte rannte - obwohl heftig entsetzt - so schnell er konnte davon, um im hohen Gras zu verschwinden, und stieß dabei Schreie des Entsetzens aus.

Der Autor.

Der Kongolese, der mich begleitete, sagte: "Er ist zum Sterben in die Wüste

gegangen". "Ich verstehe Sie nicht", sagte ich ungläubig. "Die alten Zeiten sind vorbei. Wenn ihm niemand nachläuft, kann er bis in die Stadt kommen und Arbeit finden". "Nein", antwortete mein Begleiter. "Es hat keinen Zweck. Die Geister haben ihm jetzt etwas in den Kopf geschnitten. Schau, die Geier fliegen schon über ihm. So etwas ist ein Zeichen, das nicht lügt. In ein paar Stunden wird er sich vom Gehen trennen. Er wird sich mit der Nase auf die Erde legen. Er wird sich selbst sterben lassen. Die Geier sind die Boten unserer Vorfahren: Sie werden seinen Schädel zertrümmern und seine Seele fressen" (o.c., 132).

Notiz - Der Autor, o.c., 126. - Die primitive Gesellschaft kennt nur dann Frieden, wenn die gesamte Gruppe die Bräuche, d.h. die durch die Tradition "geheiligten" Verhaltensregeln, sehr gewissenhaft einhält. Dies ist der Ausdruck der Ordnung, die die Dinge regelt. Was Gerichtsverfahren betrifft, so kennt die archaische Gesellschaft nur zwei Urteile: entweder die Todesstrafe oder die Verbannung. Die Verbannung ist die schlimmere Strafe, denn sie bedeutet einen langsamen und schrecklichen Tod. Da die Strafe in seinen Augen von einer unsichtbaren und geheimnisvollen Macht verhängt wird, weiß der Verurteilte, dass er zwangsläufig aus dieser Welt verbannt wird. Und dies sogar durch z.B. seine eigenen Kinder, die eine unsagbare Angst durchleben.

Notiz - Die Rolle des Fetischs: Der Fetisch - in dem oben erwähnten Fall ein heiliger Krug - besitzt eine gerichtliche Macht. Das heilige Gefäß stellt den Kontakt mit der Welt der Ahnen her, insbesondere mit den ersten Ahnen. Oft zeigt der heilige Duft Zeichen, die einen Appell an diese hohen Geister beinhalten. Der Fetisch entsteht auf der Grundlage einer Weihe durch einen Fetischmann oder eine Fetischfrau, der/die durch allerlei Opfer die Gunst der Ahnen erlangt, ja, sie so verewigt, dass die Gruppe durch die vielen Umstände hindurch immer wieder auf sie zurückgreifen kann.

3. Erotische Religion bei den Kikuyu (Mau-Mau).

Bibl. :

-- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 273/286 (Une civilisation de la masturbation).

-- *J. Kenyatta* (1893/1978), erster Präsident Kenias im Jahr 1964, schrieb ein Buch, *Au pied du mont Kenya*, Paris, 1967, in dem er laut Lantier viele geheimnisvolle Machenschaften der Kikuyu schildert, die jedoch anhand der Beobachtungen seriöser Beobachter, insbesondere der Missionare, überprüft werden müssen -- Bemerkenswert: das Buch ist "der gesamten enterbten afrikanischen Jugend gewidmet, um den Kontakt mit den Geistern der Vorfahren zu verewigen".

Nebenbei bemerkt wurde die Mau-Mau durch ihren Aufstand (1952/1956) bekannt, den die Briten blutig niederschlugen.

Mythos.-

Ein Mythos ist eine heilige Ursprungs- oder Zukunftsgeschichte, auf die eine "mythische" Kultur zurückgreift, um Probleme zu lösen. Der Urvater der Kikuyu ist Lord Mumbere, der Sohn des Orgasmus. Ohne das Zutun einer Frau schuf sein Sperma den ersten Menschen, den Kikuyu. Sobald er auf der Erde war, formte er eine Statue aus Ton, in der er eine Höhlung für seinen Penis anbrachte. Es folgte ein magisches Ereignis: Die Statue wurde lebendig und wurde zur ersten Frau, Moombi ("die vor Glück schreit"). Aus den Geschlechtergemeinschaften von Kikuyu und Moombi gingen neun Mädchen hervor, die wiederum zu Stammesmüttern der neun Clans wurden, aus denen der Stamm der Kikuyu heute noch besteht.

Mythische Sexkultur.-

Die Frau ist in diesem mythischen Umfeld mit der Küche und der Liebe betraut. Das führt zu dem, was folgt: Die Höflichkeit verlangt vom Mann, dass er seine Frau nach dem Essen dem Gast zur Verfügung stellt. Wenn er mehr als eine hat, ist es die erste, die den Gast ins Bett bringt. Aber oft missbraucht sie ihren ersten Rang und bietet sich selbst an. Das liegt daran, dass sie im Allgemeinen von ihrem Mann vernachlässigt wird, obwohl der heilige "Brauch" besagt, dass der Mann verpflichtet ist, sich mit allen Frauen abzuwechseln. Um dem Missbrauch Einhalt zu gebieten, haben mehrere Clans den Brauch eingeführt, dass die erste Frau kein Anrecht auf sexuelle Gastfreundschaft hat. Manchmal kauft ein Mann eine junge Frau, um dieser Gastfreundschaft gerecht zu werden. Er wählt mit großer Vorliebe eine Frau mit kräftigem Gesäß und Oberschenkeln, etwas, das die Kikuyu sehr schätzen.

Der wahre Grund.-

Die Vorliebe für diese weiblichen Nachkommen wird nicht durch die in Afrika sehr häufige Vereinigung in der Gestalt von Affen diktiert. Hier ist die einzige Form der Vereinigung die von Angesicht zu Angesicht. Würde sich ein Mann seiner Frau auf andere Weise nähern, würde er entweder von seiner Frau oder von den unvermeidlichen Guckern, an die man sich gewöhnen muss, denunziert: mit Stöcken und Steinen würde er aus dem Dorf gejagt, um dort herumzuirren und schließlich zu sterben.

Ngweko.-

Dieser Begriff kann mit "rituelle Selbstbefriedigung" übersetzt werden.

Dies zeigt den Mythos, die Grundlage der Religion. In jedem Dorf gibt es eine "thingira", eine sperrige Hütte, die der Liebe gewidmet ist. In dieser heiligen Hütte, die nach den örtlichen Regeln errichtet wurde, werden alle sexuellen Handlungen zwischen Paaren oder in Gruppen empfohlen, mit Ausnahme der allgemeinen Penetration des Penis. Junge Leute betreten die Thiringa in der Gewissheit, dort tagsüber und nachts zahlreiche Partner zu treffen. Bei Einbruch der Dunkelheit ist es besonders voll. Jeder muss Essen und Trinken mitbringen, das gemeinsam verzehrt wird. Die männlichen Jugendlichen entkleiden sich vollständig, während die Mädchen eine schützende Schürze aus Ziegenleder anlegen, um das Eindringen des erigierten Penis zu verhindern. Das Mädchen darf sich allen Formen hingeben, zu denen ihre Fantasie sie anregt, außer der Penetration: Der junge Mann, der sich dessen schuldig macht, wird aus dem Clan ausgeschlossen.

Männliche Jugendliche sind angehalten, sich während des Ngweko respektvoll gegenüber Mädchen zu verhalten.

So dürfen sie nur einander zugewandt schlafen. Die Grundeinsicht ist die Jungfräulichkeit der unverheirateten Frau als absolute Pflicht: Ihr Schoß ist der Schrein, in dem der Urvater sein Sperma deponiert, während das Liebesspiel läuft.

4. Die Kontrolle der Seele.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 87ss ..-.

Der Autor war in Kamerun, unter den islamisierten Peul, die "Kirdi" ("Nackte") genannt werden. Ein Heiler behauptet, er könne die Seele aus dem Körper "herausziehen". Der Autor erhält das Privileg, bei der Operation dabei zu sein. Er folgt ihm in sein 'saré', wo er zwei Frauen und Kinder in ihre Hütten schickt. Der Raum ist quadratisch und der Boden ist mit Kuhdung und Shea-Öl geebnet.

"Ich werde die Seele eines kleinen Jungen, der sterben wird, herausziehen. Wenn seine Seele weggeht, wirst du auf der Hütte (...) einen Vogel sehen. Das wird seine Seele sein. Ihr selbst werdet es prüfen. Lange wird es nicht dauern, wenn ich seine Seele nicht zurückholen könnte. (...)". Der Vater verlangte tausend Franken und der Heiler auch. Der Autor stimmte zu.

Der heilige Mann (derjenige, der die Zeremonie leitete) gab draußen Anweisungen: ein Junge von etwa 12 Jahren bot sich an. Dieser musste sich unbedeckt auf eine Matte legen. Der Mann ging in die nächstgelegene Hütte, um eine gute Viertelstunde später mit einem rot gefärbten Körper

zurückzukehren. Er hockt sich mit einem Korb voller Gegenstände rechts von dem Jungen auf die Matte, streckt die Arme über ihn aus und beginnt, eine Reihe von schnellen Formeln zu murmeln. Mit einer Art weißem Brei zeichnet er einen Kreis auf die Haut in der Magengegend. In die Mitte legt er eine Beere, die er zerdrückt. Mit einem Messer macht er an dieser Stelle einen Schnitt. Der Junge stößt einen lauten Schrei aus und richtet sich mit einem Sprung auf. Doch der Mann zwingt ihn, sich wieder hinzulegen. Ein wenig Blut tritt aus, das zusammen mit dem Saft der Beere fließt.

Der Mann streckt erneut die Arme aus und spricht in feierlichem Tonfall Beschwörungsformeln. Plötzlich hält er inne: "Er ist tot". Der Autor drückt seinen Unglauben aus. Daraufhin nimmt der Mann eine Peitsche und schlägt den Jungen heftig damit: der Junge bewegt sich nicht. Der Autor steht auf: Die Hände des Jungen sind kalt und schlaff. Er öffnet die Augenlider: die Augen sind tot. Kein Atem kommt aus Mund oder Nase. Das Herz - der Autor hört es - schlägt nicht mehr.

"Seine Seele ist weg. Ich werde sie dir zeigen". Der Autor folgt nach draußen: Auf dem Frost der Hütte fliegt ein Vogel davon und kreist darüber. "Es ist die Seele des Jungen". Der Autor, der glaubt, dass er getäuscht wurde, fragt: "Und wenn jemand diesen Vogel tötet, was dann?". "Niemand kann solche Vögel töten. Habt ihr jemals einen solchen gesehen? Wenn sie schwarz sind, sind sie Zauberer. Man würde sie töten wollen, weil sie Böses tun, aber diejenigen, die es gewagt haben, sind eines grausamen Todes gestorben.

Sie gehen zurück in die Hütte. Der Junge zeigt noch immer alle Anzeichen des Todes. Der Heiler hockt sich hin, zeichnet mit einem rot gefärbten Tuch unheimliche Linien auf den Körper, streckt die Arme aus, wiederholt seine Beschwörungen. Er holt ein Antilopenhorn heraus und spricht durch den Spott in einer Geheimsprache. Er legt dem Jungen die Hand auf die Stirn: Er kommt allmählich wieder zu sich, richtet sich auf und verlässt die Hütte, als ob nichts geschehen wäre. Der Mann zerrt den Autor nach draußen: "Du siehst es: Es gibt keinen Vogel mehr".

Notiz -O.c., 86s ... - Ein Mann, der in der Wildnis jagt, bekommt einen langen, schwarzen Dorn in die Pobacke. Zu Hause versucht er, ihn zu entfernen, aber er dringt tiefer ein, was zu einer sehr schmerzhaften Entzündung führt. Der Mann kommt aus einem Dorf in den Bergen nach Mora, einer Stadt in Kamerun, um einen Heiler aufzusuchen. Das Gesäß und das Bein sind geschwollen. Offensichtlich hat er starke Schmerzen. Der Heiler bittet ihn, sich gerade gegen einen Baum zu stellen und streicht mit seinen

Händen in einer sanften und leichten Geste von oben nach unten über das Bein.

Nach etwa 10 Minuten beginnt er, Beschwörungsformeln in einer extrem gutturalen Geheimsprache zu sprechen. Daraufhin legt er seine Lippen auf das Gesäß des Patienten und führt mit den Armen Bewegungen aus, als wolle er fliegen. Er wiederholt seine Ab- und Aufwärtsbewegungen mit den Händen über dem Bein mehrere Minuten lang, klatscht in die Hände und spuckt dreimal auf die Erde. "Zu meiner großen Überraschung sehe ich, wie der Dorn ganz allein herauskommt und zu Boden fällt, als ob eine unsichtbare Zange ihn herausziehen würde. Der Heiler ergreift den Dorn und gibt ihn ohne ein Wort dem Patienten, den er um sein Honorar bittet. Der Mann nimmt den Dorn, geht ein paar Schritte, legt das Bein um, prüft, ob alles wieder in Ordnung ist, und bezahlt. Ich gestehe, ich war wie festgenagelt, aber ich wollte es nicht zeigen" (o.c., 87). In der Tat: Der Autor ist ein überzeugter Skeptiker.

5. Geheimgesellschaft.

Geheim" ist eine Gesellschaft nicht deshalb, weil sie nicht bekannt ist, sondern weil es in ihr eine Geheimhaltung gibt. *Th. van Baaren, Doolhof der Götter*, Amsterdam, 1960, 81 ff, sagt, dass Geheimgesellschaften in vielen Religionen eine Rolle spielen.

J. Lantier, La cité magique, Paris, 1972, 109/122 (*Les sociétés secrètes de magie*), widmet ihr ein emotionales Kapitel - emotional insofern, als er die kriminellen Formen als Formen des Wahnsinns anspricht.

Mythos.-

Er zitiert *A.-M. Vergiat, Les rites secrets des primitifs de l'Oubangui*, Paris, 1951, der den Mythos der Manja-Gesellschaft (im Nordwesten von Belgisch-Kongo) schildert. - Im Mittelpunkt steht ein mächtiger Geist, Ngakola, ein Fabeltier, das, wenn es von den Dorfbewohnern gefüttert wird, ihnen ein erstaunliches Geheimnis mitteilt: "Meine Macht ist groß: Ich kann einen Menschen töten, seinen Körper in winzige Teile zerschneiden und dann alle diese unförmigen Teile zu einem neuen Menschen zusammensetzen, dem ich Leben einhauche. Ich bringe ihn gesund und von all seinen Krankheiten geheilt zurück. Schickt also Menschen zu mir, und ich werde sie verschlingen und erneuert zurückgeben." - Vergiat stellt fest, dass sich dieser Glaube an einen Menschenfresser, der einen Jungen verschlingt, um ihn als Eingeweihten zu übergeben, im Ablauf der Einweihungen bei primitiven Völkern rund um den Globus widerspiegelt.

Notiz - B. Tanghe, *De slang bij de Ngbandi*, Brüssel, 1919, 53v. sagt folgendes: - Stämme im Nordwesten von Belgisch-Kongo (Ubangi) wie die Mbanza und die Ngbugbu verehren einen höchsten Geist, nämlich Ngakola. Die Banziri verehren das Nilpferd als höchsten Geist, der zwittrig ist: das Männchen heißt Ngakola und das Weibchen Ngeseme. Der Mythos besagt: Wenn das Nilpferd aus dem Wasser kommt, stürmt es. Wo immer dieser höchste Geist vorbeirauscht, erbeben die Pflanzen, Bäume und Früchte. Bei den Mbanza, Yagpa, Furu und Nbugbu wird eine Art Ungeheuer, das sie Ngakola nennen, als oberster Geist verehrt.

Mythos.-

Ngakola lebt an einer Quelle tief im Wald. Diejenigen, die seine "Kinder" werden wollen, suchen ihn dort auf. Sie bleiben dort lange Zeit und lernen den Tanz und die Lieder von Ngakola. - Geheimgesellschaft - Tanghe, Missionar in Ubangi, stellt fest, dass ihre Mitglieder zu den Besten des Volkes gehören. Die Eingeweihten erzählen den Uneingeweihten, dass, wenn sie bei Ngakola ankommen, er auf die Erde schlägt, wodurch sich augenblicklich der Boden öffnet, so dass alle, die eingeweiht werden wollen, in diesem Abgrund verschluckt werden. Wenn sie dann ganz und verrottet sind, lässt Ngakola sie wieder auferstehen und gibt ihnen einen neuen Namen (verstanden: ein neues Wesen).

Bemerkung. - Wir erkennen im Mythos (in seiner Variantenvielfalt) den Weg der Initiation in die unterirdische Wirklichkeit. Wer das - neue - Leben erreichen will, muss das alte ablegen und sterben. Das ist der allgemeine Gedanke, aber hier wird ein eigener Weg freigelegt: Das Ungeheuer, Vorbild der Eingeweihten, verschlingt, d.h. verzehrt die Menschen, denen es damit eine neue Existenzform gibt. Die Eingeweihten mit den "Gefressenen" "an sich" sind "neu" dank der Opfer des Geheimbundes, der die Menschen rituell verschlingt, sie ihrer Lebenskraft beraubt und sie der anderen Welt unterwirft. Zusammen mit ihren "Mördern" erfüllen sie Aufgaben in und aus der Unterwelt. - So entstehen zwei Arten von neuen Menschen: die Mitglieder der Gesellschaft, die eins sind mit der Lebenskraft und der Knechtschaft derer, die die Menschen "gefressen" haben, und auch die Gefressenen, die ja, ihrer Lebenskraft beraubt, eine "neue" Existenz in der Unterwelt führen und von dort aus in Einheit mit den Mitgliedern der Gesellschaft "leben". So gesehen gibt es tatsächlich eine doppelte Einweihung.

Dämonisch.-

W.B. Kristensen, *Collected Contributions to Knowledge of Ancient Religions*, Amsterdam, 1947, definiert "dämonisch" im religionswissenschaftlichen

Sinne als "Harmonie der Gegensätze". Dämonisch ist, wer sowohl Gutes als auch Böses tut, sowohl Gesundheit als auch Krankheit, sowohl Glück als auch Fehleinschätzung - Lantier spuckt in einem empörten Stil seine Abscheu aus, z.B. eine Art psychologische Erklärung für die Kriminalität von Geheimgesellschaften. Dem kann man sich anschließen. Aber dem "Mysterium" der Unterweltgeister, die irdische Menschen kontrollieren, wird man auf diese Weise nicht gerecht.

6. Leopardmenschen.

Bibl. : - J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 117ss .

Die Leopardmenschen sind Mitglieder von Geheimgesellschaften in Afrika, die sich trotz aller staatlichen Unterdrückung behauptet haben. Der Initiationsplan sieht Folgendes vor.

Um Mitglied zu werden, muss man rituell ein entwürdigendes Verbrechen begehen, d.h. Muttermord, aber auch Vaternmord oder Verwandtenmord - Lantier zitiert J.-P. Lebeuf, *La civilisation du Tchad*, Paris, 1950, und zitiert: "Zur Zeit der Sao wurde die Inthronisierung des neuen Königs von einem Menschenopfer begleitet. Die Einwohner versammelten sich auf dem Platz. Dort enthauptete der zukünftige Monarch seine Mutter (...). Dann schnitt er einer Kuh oder einem Stier die Kehle durch. Aus der Haut der Mutter und der des Tieres machten sie eine Hülle für den Koran, den diejenigen, die zuerst ankamen, auf dem Hügel gefunden hatten." Lebeuf präzisiert: Ein Herrscher, der das Mutteropfer ablehnte, weil er die Macht seines Vaters geerbt hatte, musste einen Aufstand niederschlagen. Viele Sao waren darüber so entsetzt, dass sie flohen und kollektiv Selbstmord begingen.

Der Ritualmord wird durch die Teilnahme an magischen Verbrechen aktualisiert, die vier Stufen umfassen.

1. Entführung.-

Die Teilnehmer verkleiden sich mit dem Fell eines Panthers oder Löwen und reiben sich mit dem Fett dieser Tiere ein, damit die Hunde nicht bellen, weil sie glauben, sie hätten es mit wilden Tieren zu tun.

2. Opfern.-

Das Opfer muss vor dem Kessel (dem Fetisch) niederknien. Der heilige Mann beschwört den Geist der Gesellschaft und macht ihm klar, dass das Opfer dazu dient, ihn so zu ehren, dass er die Ziele stärkt. Ein Helfer legt sich auf das Opfer und drückt mit seinen Händen schwer auf dessen Rücken. Ein anderer Helfer hebt den Kopf an, so dass die Kehle deutlich sichtbar ist. Der

heilige Mann hackt die Luftröhre mit einem Schlag durch. Ergebnis: Das Opfer schreit vor Angst und Schmerz, aber niemand hört es. Die Genießer - wahrscheinlich unter Drogen - "hören" diese "stummen Schreie", die auch die unsichtbaren Geister sofort "hören".

Nebenbei bemerkt: Solches "dummes Geschrei" ist in archaischen Kulturen häufig.

3. Kommunion

(Mit einer Art Löffel nehmen die Teilnehmer dann das Blut aus dem Kessel, das sie trinken, um auf okkulte Weise mit ihrem Geist eins zu werden.

4. Vertrieb -

Das tote Opfer wird umgedreht. Mit einem Tranchiermesser wird der Brustkorb geöffnet und das Herz und die Leber entnommen, die in Stücke geschnitten und zusammen mit magischen Wirkstoffen gekocht werden. Der Rest des Leichnams wird nach den örtlichen Gebräuchen behandelt: verstümmelt durch die Krallen des Wächtertieres - Panther, Löwe - wird der Rest in der Nähe des Dorfes zurückgelassen, um Schrecken zu verbreiten; oft wird der Körper durchgesägt und in Stücke gerissen; manchmal wird der Rest gegessen oder den Hunden vorgeworfen. Bei extremer Behandlung werden die Toten aus ihren Gräbern geholt und in Stücke gehackt, manchmal auch gegessen.

Bemerkung. - Lantier zitiert *l'Indépendant* (31.07.1970) - London - Ein wütender Pfarrer hat beschlossen, eine "Vereinigung zum Schutz der Toten" zu gründen, um gegen diejenigen vorzugehen, die der schwarzen Magie frönen, sowie gegen andere Magier in Großbritannien, zu deren Lieblingsbeschäftigung Grabschändungen gehören. Pfarrer Percy Gray fasste diesen Beschluss, weil er - wie er sich ausdrückte - "schockiert" war über die jüngsten Grabschändungen auf einem verlassenen Friedhof in Nunhead im Süden Londons. "Vor ein paar Tagen - so fügte er hinzu - musste ich die sterblichen Überreste eines Kindes umbetten, das wahrscheinlich von Satansanhängern unbeerdigt gelassen worden war. Die Vandalen hatten den Leichnam aus dem Sarg genommen und ihm den Kopf abgeschlagen.

Bemerkung. - Seit Juli 1970 haben wir alle gelernt, uns an solche Zeitungsberichte und ausführliche Artikel in Boulevardzeitungen aller Art zu gewöhnen. Es gibt in der Tat Einzelpersonen und Gruppen - vielleicht Geheimbünde -, die unter anderem Grabräuberei als gruselige Riten im Dienste ihrer Ziele irgendwie dulden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass

diese Menschen - wie es eine Mode jetzt ausdrückt - "es in den Genen haben", ganz zu schweigen von denen, die es in Büchern, Filmen oder Artikeln lehren.

7. Beschwörung.

Bibl. : - J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 91 ss ... -

"Ich habe oft Besessenheitsriten beigewohnt, vor allem im Tschad, aber eine der außergewöhnlichsten, die ich kenne, fand vor meinen Augen in einem Clan der Luba (Katanga) statt". Eine adlige Frau war "von einem Geist besessen, der ihre Seele exorziert und ihren Platz eingenommen hatte". Etwa 20 Personen, mehrheitlich Frauen, wohnten dem Ritus in tiefer Ergriffenheit bei.

Man hatte die Frau entkleidet und ihr die Haare abrasiert. Mehrere Frauen zwangen sie fest auf ihre Knie auf einer Matte. Sie nickte ununterbrochen mit dem Kopf und schrie schockierend viel Schaum floss aus ihrem Mund.- Drei Musiker machten einen unbeschreiblichen Lärm. Zwei Männer schlugen heftig mit krummen Stöcken auf Tamtams, die sie unter ihren Armen hielten. Der andere blies in ein arabisches Horn. Ein dreistimmiges Thema wurde monoton wiederholt.

Ein maskierter Mann mit Baststiefeln und Glöckchen kam gewaltsam aus einer nahen Hütte gestürmt.

Die Besessene hörte auf, ihren Kopf hin und her zu bewegen und murmelte unzusammenhängende Worte. Der Maskierte stürzte sich auf sie und versetzte ihr drei furchtbare Schläge mit einem Knüppel auf den Kopf, "genug, um einen Ochsen zu erledigen". Das Blut lief ihr über die Stirn, floss in die Augen und lief die Nase hinunter. Die Besessene hörte auf zu schreien und fing wieder an zu zappeln, nun aber sehr schnell und mit ihrem ganzen Körper. Die Frauen, die sie festhielten, versetzten ihr von Zeit zu Zeit heftige Tritte mit dem Fuß auf ihr Gesäß und ihre Beine. Eine packte sie würgend fast an der Kehle. Eine andere schlug sie regelmäßig auf den Rücken.

Der Maskierte schwang einen Stock, tanzte, stampfte auf, so dass eine atemberaubende Staubwolke entstand. Die besessene Person schüttelte heftig Brust und Kopf von vorne nach hinten. Als sie zu keuchen begann, keuchten alle Anwesenden mit und bewegten ebenfalls Brust und Körper von vorne nach hinten. "Das kollektive Weinen verursachte mir eine Gänsehaut". Dieser grausame Ritus dauerte etwa eine Stunde lang.

Eine Fetisch-Frau tauchte auf: Sie hielt ein abgeschnittenes Kuhhorn in

der Hand, das mit magischen Gegenständen verziert war - antike Münzen, Kaurischnecken (Muscheln), Stücke von Leopardenhaut. Die Frauen legten die besessene Person mit dem Gesäß auf ein Kissen auf die Matte. Sie hielten die Oberschenkel auseinander. Die Fetischfrau entleerte das Horn und stieß es mit der kleinen Spitze in die Vagina der Besessenen. Aus einem Korb nahm sie eine lebende Eidechse und ließ sie in das Horn fallen. Die Maskierte stöpselte das Horn sofort mit einem nachbrennenden Holzstück zu, um die Eidechse in die Vagina zu zwingen. Es entstand ein fürchterlicher Geruch: Das Horn war offenbar mit einem magischen Mittel eingerieben worden, das beim Verbrennen einen würgenden Geruch abgibt. Nach einigen Augenblicken zog die Fetischistin das Horn heraus und stopfte die Vagina mit einem Pflanzenbündel aus, das sie mit einem Lederriemen befestigte.

Die Musiker blieben stehen. Die zerlumpte Besessene lag ausgestreckt auf der Matte. Der Maskierte träufelte ein paar Tropfen eines weißlichen Sirups auf sie, während er unverständliche Worte murmelte.

Plötzlich richtete sich die Besessene auf und stand vorsichtig auf. Sie war über nichts erstaunt und schien ruhig zu sein. Alle gingen nach Hause. Auch die Besessene. Als ob nichts geschehen wäre.

"Ein paar Wochen später hielt ich mich selbst an, um das Ergebnis dieser Entfremdungstherapie zu testen. So erstaunlich es auch erscheinen mag, der Verrückte war jetzt 'normal'. Als ich fragte, was aus der Eidechse geworden war, schienen die Leute schockiert über meine Frage. Jemand erzählte mir, dass es sich um einen guten Geist handelte, der mit der vereinten Hilfe der Ahnen und der gesamten versammelten Familie den Eindringling (Anm.: den Geist, der den Platz der Seele eingenommen hatte) exorziert und seinen Platz im Körper des Besessenen wieder eingenommen hatte."

Bemerkung. - Man sieht, dass die Wiedereinführung der "Eidechse" (gemeint ist die sichtbare und greifbare Präsenz eines Schutzgeistes (eines Totemtieres)) das Endziel all dessen ist, was vorausgeht. Es ist sofort klar, warum die Primitiven auf ein Totemwesen (Ding, Pflanze, Tier) angewiesen sind.

8. Die mythische Schlange.

Bibl. : -- B. Tanghe, *Die Schlange am Ngbandi*, Brüssel, 1919.

Die Ngbandi, auch Mbatu, sind Stämme im Norden des damaligen Belgisch-Kongo. Der Autor kannte ihre Kultur sehr gut, wie es Missionare können, die jahrzehntelang vor Ort gelebt haben.

Die Schlange - Am 15.05.1912 hat es der Missionar mit einer mehr als vier Meter langen, dicken Schlange zu tun, die die Anwohner mit ihm erst am 19.05.1912 töten können. Doch dann geht es los. Ginga, der Koch, der den Gnadenschuss gegeben hatte, fing an zu weinen und zu schimpfen wie verrückt. Ein anderer Junge sagte: "Halt die Klappe, er ist eine Schlange". Plötzlich hielt Ginga inne, sprach wie gewohnt und erklärte: "Ich bin ein Kind von Zwillingen und deshalb eine Schlange. Ich habe meinen Bruder in einem Augenblick erschossen. Hätte ich nicht geweint, wäre ich krank geworden. Jetzt, wo ich geweint habe, habe ich meinen Frieden gefunden".

Der Trauerritus.-

Am nächsten Tag kam Kumba, die Zwillingsschwester von Ginga, mit ihrem Mann: auch sie war eine Schlange. In einem Beutel mit Blättern hatte sie Reste von rotem Mbio-Holz. Sie nahm etwas davon und zeichnete damit einen breiten Streifen auf die Innenseite von Gingas beiden Armen, vom Handgelenk bis zu den Schultern. Ginga machte das Gleiche bei ihr. Daraufhin nahmen sie beide den Rest des Mbio-Holzes und bestreuten damit die in der Sonne trocknende Schlangenhaut. - Der Glaube besagt, dass, wenn der Ritus nicht stattfindet, Krankheit und Tod zu erwarten sind.

Der Grund: -

Nur Zwillinge und einige Einzelgänger, sofern sie mit Zwillingen verwandt sind, werden als Schlangen verehrt. Der Autor versuchte auf jede erdenkliche Weise, den Grund dafür aus dem Mund der Einwohner zu erfahren, aber die Antwort lautete meist: "Wir wissen es nicht. Gott hat es unseren Vorfahren gesagt".

Die Größe.-

Die Schlangenverehrung dominiert alle anderen Bräuche und Praktiken in den Familien und im öffentlichen Dorfleben.

Gasó, ein sehr angesehener Bewohner des Ngonda-Stammes, sagte: "Euer Gott ist in der Kirche - er zeigte auf die Kapelle -; bei uns ist die Schlange, was bei euch Gott ist". Eine Zwillingmutter sagte:

"Weißt du nicht, dass die Schlange der Toro (Oberster Geist) der Ngbandi ist? Die Mbanza und die Ngbugbu haben ihren Ngakola und die Banziri ihr Nilpferd als Toro. Bei den Ngbandi gibt es keinen anderen Toro als die Schlange".

Die Ursprungsgeschichte in der Bibel erzählt von der Schlange als Erscheinung des Teufels (so der Autor). "Sie fragten mich etwa zehnmal hintereinander, ob die Schlange denn so böse sei und ob Gott wirklich stärker sei als die Schlange".

Lebenskraft.-

Wer die Schlange verehrt, genießt ihre höchste Lebenskraft, die alles Unheil abwehren kann - doch dies. Die *dibèrè* ist ganz besondere heilige Asche, deren Wirkung allen Fetischisten bekannt ist. Dennoch wurde ein Zwilling durch *Dibèrè* getötet. Der Grund: Sein Vater hatte zu lange damit gewartet, seine Schulden bei einem angesehenen Bewohner des Dorfes zu begleichen. Dieser *Dibèrè* wurde des Wartens müde und schlüpfte unter das Vordach des Hauses des Vaters, was zum Tod des Zwillingkindes führte.

Träume - Die Schlange und die Zwillinge tauschen im Traum regelmäßig Botschaften aus.

Diese Botschaften sind knallharte Befehle. Wenn sie nicht ausgeführt werden, werden die Zwillinge sterben oder die Schlange wird andere töten. Wer aber eine falsche Traumbotschaft vortäuscht, wird von der Feldschlange gebissen werden.

Der Autor: Die Launen hysterischer Menschen, vor allem von Frauen, und von kiffender Menschen führen zu den willkürlichsten Vermutungen. Z.B.: die Schlange will, dass die Menschen als Zwillingsbäume nicht *nduru* sondern zwei *ngbu* pflanzen. Oder: die Kinder durften keine Milch lutschen, sondern Eier schlürfen und Bananenwein trinken. Infolgedessen starben beide Kinder kurz darauf. Dennoch: Die Schlange wies auf einen Mann hin, der am nächsten Tag zum Fischen gehen wollte und dabei zwei große Fische fangen würde. Der Mann stieg in die Krabbe, betete die Schlange an, warf das Netz aus und fing neben vielen anderen auch zwei große Fische.

So viel zu der Frage, was ein mythisches Tier, dessen sichtbare und greifbare Präsenz in biologischen Tieren gesehen wird, im Gedankengebäude einer primitiven Kultur bedeuten kann.

9. Der Regenmacher.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique (Magie und Sexualität in Afrika)*, Paris, 1972, 220/ 222.

"Jacques Lantier" ist ein Pseudonym für einen hochrangigen Beamten, der

1960 nach Schwarzafrika geht. Die nächste Geschichte zeigt uns, was ein Regenmacher macht.

Es war ein Jahr außergewöhnlicher Dürre im Land Kirdi (von Tschaad bis Kamerun). Jede Spur von Grün war verdorrt. Menschen und Tiere litten unter Hunger und Durst. In Ledé fand ein Ritus statt, bei dem es regnete. Der Autor durfte dieser Zeremonie aus der Ferne und ohne zu fotografieren beiwohnen. Der Regenmacher war in diesem Fall ein reisender heiliger Mann. Üblicher Brauch: Gelingt der Ritus, folgen reiche Geschenke, misslingt er, wird der Heilige abgezogen. Die Dorfbewohner versammelten sich entlang eines ausgetrockneten Flussarms, der bei Regen zu einem breiten Strom wird.

Der Regenmacher benutzte eine uralte Axt, um ein Loch in die steinharte Erde zu hacken. Diese hatte die Form eines weiblichen Geschlechtsorgans. Rundherum platzierte er 12 runde weiße Steine unterschiedlicher Größe. Dazwischen legte er sechs schwarze Steine, die die Form und das Volumen einer Nuss hatten. Dann setzte er sich an den Rand des Steinbruchs und holte aus einer Tasche einen flachen Stein, den er vor sich hinlegte. Ein Helfer bot ihm ein Huhn an, dessen Kopf er auf diesem Stein abschlug. Daraufhin besprengte er "den Altar" mit dem austretenden Blut, während er eine eigentümliche Melodie sang, die mal einen langsamen, mal einen schnellen Rhythmus hatte.

Diese Melodie dauerte zwei Stunden lang, während er die Steine immer wieder neu anordnete. Der Himmel blieb hoffnungslos blau. Plötzlich spürten die Menschen für ein paar Sekunden einen warmen Luftzug. Daraufhin richtete sich der heilige Mann auf und wandte sich mit verschränkten Armen dem Himmel zu. Der Gehilfe beschleunigte den Rhythmus der Trommel. Der Wind erhob sich wieder, aber jetzt wehte er weiter, mal heftiger, mal leiser.

Der heilige Mann holte aus seiner Tasche ein Antilopenhorn und holte ein Pulver heraus, das er in den Vordergrund warf. Der Wind blies mit immer heftigeren Böen, und zu seiner großen Überraschung sah der Autor in der Ferne einen Phallus, der sich um seine Achse drehte! Diese weiße, riesige, unermessliche Gestalt näherte sich mit dichten schwarzen Wolken in ihrem Schlepptau. Es folgte dem trockenen Flussarm und segelte über uns hinweg, wobei es einen riesigen Wolkenbruch hinterließ. In wenigen Augenblicken war die gesamte Landschaft überflutet: Ein voller Fluss floss zu unseren Füßen. Die Dorfbewohner lagen vor der Flut auf dem Boden~) Sie waren unglaublich glücklich mit ihrem Regenmacher und seiner Arbeit.

Notiz - O.c., 214s . - Die Kloake eines Huhns ähnelt - für die Kirdi - der Öffnung einer Frau. Der rohe - und vielleicht früheste - magische Ritus postuliert, dass das Blut des Huhns dem - in der Mentalität der Kirdi - fruchtbaren weiblichen Menstruationsblut gleicht und mit ihm verwandt ist. In dieser Vorstellung vollzieht man den Geschlechtsverkehr mit dem Huhn wie mit der Frau: Im Moment des männlichen Orgasmus schneidet der Magier dem Huhn den Kopf ab und fängt das "fruchtbare" - sprich: fruchtbare Ergebnisse erzielende - Blut auf einem Stein auf. Das Besprengen der Erde wird diese Fruchtbarkeit verleihen.

So verstehen wir heute den Regenritus, bei dem an einer Stelle der Kopf eines Huhns abgetrennt wird, um mit dem Blut "den Altar" zu besprengen, als wesentlichen Teil eines Regenrituals.- In einer Fußnote stellt Lantier fest, dass der Geschlechtsverkehr mit einem Huhn noch immer - sein Buch erschien 1972 - in einigen primitiveren Gegenden Europas ein recht weit verbreiteter Brauch ist.

Notiz - O.c., 7. - Der Autor sagt: "Es wird manchmal gesagt, dass die Realität das Vorgestellte übertrifft. Dieses Buch ist nicht in der Lage, diese Behauptung zu widerlegen. Doch die erstaunlichen Geschichten, die ich erzähle, sind real. Die Fakten, die ich erzähle, habe ich meist selbst erlebt. In anderen Fällen stützt sich mein Text auf Zeugenaussagen, die unwiderlegbar wahr sind".

Notiz - Solche Berichte geben uns einen Einblick in das, was "Religion(en)" tatsächlich sein können. Sie können schockieren. Aber lieber schockierende Berichte als geschönte Darstellungen, die unser westliches Empfinden umschmeicheln, aber am Thema vorbei sind.

10. Sexuelle Anbahnung.

Bibl. : - J. Lantier, *La cité magique (Magie et sexualité en Afrique noire)*, Paris, 1972, 239/ 248 (Avec les femmes-tabernacles).-- Der Autor ist besonders vertraut mit der Sexualmagie bei den Yombe, den Vili und den Kongo (zwischen dem Atlantik und Kinshasa gelegen).-- Das kulturelle System ist matrilinear: die Autorität über die Kinder wird nicht vom Vater, sondern vom Bruder der Mutter ausgeübt.

Grundlegende Erkenntnisse.

Sobald die Geschlechtsreife eines Mädchens sichtbar wird, muss es immer ein Höschen tragen. Der Grund: Die Lebenskraft (la force vitale) bleibt in ihrem

Körper und wird vor bösen Geistern geschützt. Mehr noch, sie muss eine Tunika tragen, um ihre Organe und ihren magischen Wert vor den Blicken zu schützen - "Tabernakel", d.h. Wohnstätte, ist das Geschlecht des Mädchens.

Die Gottheit der Vorfahren, Schöpferin aller Dinge und insbesondere Trägerin der befruchtenden Kraft, wohnt in ihrem Geschlecht. In der Tat befruchtet diese Gottheit beim ehelichen Verkehr die Frau durch den Mann. Das Kind ist in der Erde der Gottheit.- Dies nennt der Autor "die magische, mystische, ja metaphysische Interpretation".- Was folgt, muss streng in diesem Zusammenhang verstanden werden, wenn man nicht das Heilige - das ist das richtige Wort - in der Frau entweihen will.- Die Jungfräulichkeit, mit der sie in die erste Nacht der Ehe geht, hat diese Bedeutung.

Initiation.-

Der Großvater weiht das junge Mädchen in der Regel ein, damit es "seine Frau" genannt wird. Sobald es drei bis vier Jahre alt ist, bringt er ihr in einer Art Liebesspiel die Selbstbefriedigung mit ihm bei. Auch die Großmutter spielt die gleiche Rolle mit dem kleinen Jungen, den sie "mein Mann" nennt.

Nebenbei bemerkt: Jungen und Mädchen leben in getrennten Wohnbereichen.

Die jungen Männer - Eine Schwester der Mutter lehrt den Jungen, wenn er das entsprechende Alter erreicht hat, alle möglichen Methoden der sexuellen Vereinigung. Sie wird vom Dorfcchef ernannt. Sie fängt sexhungrige Jugendliche ein, "damit diese keine Entschuldigung vorbringen können, wenn sie sich an einem Mädchen vergreifen" (o.c., 241).

Die jungen Mädchen.-

In jedem Dorf gibt es eine "Kumbi". Sie lebt in einer rot gestrichenen Einweihungshütte. Sie wohnt nackt - ebenfalls rot gestrichen - und liegt oft auf einer Blattmatte, während Mädchen ihre Arbeit machen und Essen bringen. Sie lehrt die Mädchen Vereinigungsmethoden und demonstriert sie mit einem Paar Phallus.

Die Verlobung.-

Mama Mfumu hilft beim Zustandekommen der Ehen. Sie verlässt sich auf ihr "Gespür" und gleichzeitig auf die Art und Weise, wie sie sieht, dass sich junge Menschen zueinander hingezogen fühlen.- Die beschnittenen und heiratsfähigen jungen Männer werden von ihr in einer Tanzgruppe zusammengeführt. Nach dem Tanz servieren die Mädchen den jungen Männern das Essen, das sie zubereitet haben. Wenn Mama Mfumu, die auf

alles achtet, eine gegenseitige Anziehung bemerkt, befragt sie zuerst das Mädchen und dann den jungen Mann, "um die Wahrheit ihrer Intuitionen zu prüfen" (o.c., 242). Wenn von beiden Seiten nichts dagegen spricht, wird die Verlobung vollzogen.

Notiz - Für diejenigen, die noch keinen Partner gefunden haben, ist das jährliche Fest die Gelegenheit - wieder unter dem wachsamen Auge von Mama Mfumu. - Am Vorabend macht sich der junge Mann mit zwei Freunden, die Schnaps liefern, auf den Weg zu ihr. Er schenkt ihnen ein von seiner Verlobten geschlachtetes und gekochtes Huhn ein. Es folgt eine Dinnerparty. Danach begeht er - begleitet von seinen Freunden, die in die Hände klatschen und eine ausschweifende Sprache sprechen - einen letzten Liebesakt mit Mama Mfumu.

Palabers.-

Am nächsten Tag findet die unmittelbare Vorbereitung der Hochzeit statt: Vor allem die Brüder der beiden Mütter sprechen über die herausragenden Eigenschaften der Verlobten. Der Dorfvorsteher bestätigt die Ehe am Ende rechtlich.

Die Vorbereitung des Mädchens - Das Mädchen muss sich daraufhin in eine Hütte zurückziehen oder manchmal sogar für mehrere Wochen mit dem Kumbi leben. Diese Zeit des Rückzugs soll es darauf vorbereiten, dass es seinen Mann "richtig" empfangen kann. Die Kumbi ist eine Art Ärztin und Eingeweihte.

11. Sexuelle Anbahnung (Fortsetzung).

Die Hochzeitsfeier.-

Angeführt von Mama Mfumu begleitet eine fröhliche Menschenmenge die Braut, die auf einer Berry getragen wird, zum Dorf des Bräutigams. Mama Mfumu singt Lieder, während sie ein viereckiges Tuch hin und her schwenkt. Sie entkleidet es und reibt den Körper mit Öl ein. Sie bereitet die Vagina vor. - Auf ihr Zeichen hin tritt der Bräutigam ein. Sie entkleidet ihn, salbt ihn ganz und gar und reibt den Penis mit einer magischen Substanz ein.

Die Einigung.-

Wenn der Penis einsatzbereit ist, bringt die Mama den jungen Mann in die richtige Position, während zwei Frauen die Beine des Mädchens festhalten. Die Mama achtet darauf, dass die Entjungferung sanft erfolgt. Wenn der junge Mann zu dreist ist, hält sie ihn einen Moment zurück und öffnet dann den

Eingang mit ihrem Finger.

Mitfeiern.-

Draußen werden die Leute auf die Schreie aus der Hütte aufmerksam. Lautes Schreien zeigt, dass das Mädchen noch Jungfrau ist. Es zeugt von guter Erziehung, wenn es anmaßend ist. Das macht den Bräutigam manchmal müde. Wenn er seine Lust verliert, weiß die Mama, was zu tun ist.

Die Einigung.-

In dem Moment, in dem die Mama es für richtig hält, drückt sie auf das Gesäß des Mannes. Das Eindringen ist dann vollständig. Daraufhin muss die Braut sofort große Freudenschreie ausstoßen, um dem Volk ihr Glück zu verkünden.

Das Ergebnis: Nach getaner Arbeit verlässt Mama Mfumu mit beiden Frauen die Hütte. Sie werden von den Bewohnern mit Jubel begrüßt. - Im Grunde muss der Mann mit dem Liebesspiel oder dem Streicheln nach den Techniken des Stammes bis zum frühen Morgen fortfahren. Die Bewohner stehen früh auf, um die Frau herauskommen zu sehen. Sie geht mit dem Krug, den ihre Schwiegermutter ihr geschenkt hat, Wasser aus dem Brunnen holen. Sie muss dies schweigend tun. Wenn sie bei ihrer Rückkehr ihre Zufriedenheit in der rituellen Form zeigt, ist die Ehe vollzogen. Wenn sie den Krug im Brunnen zurücklässt und ins Elternhaus zurückkehrt, wird die Ehe annulliert.

Überlegungen.-

Der Autor sagt: "Man könnte annehmen, dass solche verführerischen Gewohnheiten auf eine raffinierte Vergnügungssucht abzielen. Nichts davon! Sie beinhalten eine Feierlichkeit, die weitgehend über magische Verkleidungen hinausgeht, um religiös und sogar metaphysisch zu werden" (o.c., 245).-

Notiz - Der Autor definiert (wie so oft) "Magie" als "nicht-religiös" oder "nicht-metaphysisch". Seine weitere Interpretation beweist das Gegenteil. "Der ganze Ritus zeigt die heilige Natur des Heiratsaktes und die Notwendigkeit, die Reinheit zu gewährleisten, die für das 'Tabernakel' des Geistes der Ahnen erforderlich ist. Eine 'heilige' weibliche Institution wie die der Mama Mfumu hat den einzigen Zweck, einen Ausweg aus der Zügellosigkeit der Jungen und jungen Männer zu bieten und gleichzeitig die Jungfräulichkeit der Mädchen zu schützen: Sie dient dazu, dem göttlichen Samen eine Vagina zu verschaffen, die frei von jeder 'Verunreinigung' ist. Schließlich ist der

Ehemann der heilige Mann, der die Ahnen repräsentiert. "Seine Rolle ist also religiös" (o.c., 245). Diese geweihte Rolle hat nicht die Vehemenz der hinduistischen Tantristen, schon gar nicht die der Tantristen "der linken Hand" (*Anmerkung*: die es mit der Moral nicht so genau nehmen). Die Frau ist hier nicht die Darstellung der Göttin wie in Indien, sondern sie repräsentiert als Tabernakel eine mystische Würde. Die Vereinigung an sich ist magisch, ja göttlich. Konsequenz: Der weibliche Orgasmus, der sich in dem Jubelschrei ausdrückt, zeigt mit aller Deutlichkeit das Eindringen des Gottes, der kommt, um die ihm allein vorbehaltene Jungfrau zu schwängern.

Nebenwirkungen - Die oben beschriebenen starren Verhaltensregeln für die Jungfräulichkeit sind einer der unbewussten Gründe für männliche Homosexualität.

Universalität.-

O.c., 249. - Der Glaube an Frauen als Tabernakel ist in der Tat weit verbreitet. Er lebt in verschiedenen Formen bis hin zu den am weitesten entwickelten Völkern fort. In Afrika wird die Beschirmung der Frau als Heiligtum der Gottheit durch zahlreiche Frauengesellschaften gewährleistet. Der Hauptzweck dieser Gesellschaften ist die moralische Unterstützung der Frauen bei der Ausübung ihrer "natürlichen Rolle" (Anm.: als Heiligtum der Gottheit).

12. Rituelle Vergewaltigung.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 114ss ... -

Der mit dem Kongo vertraute Autor erzählt von den Simba nach den Aufständen der Mulele und der Soumaliot im Osten des Kongo. Die Simba führen als Geheimbund die Tradition der in ganz Afrika berüchtigten Leopardmenschen fort.

Kurz gesagt: Durch eine Reihe harter Prüfungen identifiziert man sich mit der "Simba" (Zibetkatze) dank einer "Dawa" (einem Fetisch) und verwandelt sich dann auf magische Weise in ein unverwundbares Tier (Panther, Leopard, Löwe). -

Nebenbei bemerkt: Wenn ein Kandidat während der Initiation stirbt, schneiden die Ältesten ihm Nase, Ohren und Genitalien ab, um daraus Fetischmaterial herzustellen: Das zerkleinerte und vermischte Fleisch wird mit Erde und anderen magischen Wirkstoffen vermischt. Daraufhin heben sie an einem geheimen Ort eine Grube aus, in der sie den Unglücklichen begraben.

Die Mulele und Soumaliot, Stämme im Osten des Kongo, rebellierten. Der dortige Geheimbund wurde für seine Gräueltaten berüchtigt, darunter die rituelle Vergewaltigung der belgischen Klosterfrauen in Bunia.- Die Missionare und die Klosterfrauen wurden - mehr zu ihrem Schutz als zu ihrer Bewachung - von einem Major mit seinen Soldaten im Hotel PapaNungovitch eingesammelt und eingesperrt. Alle warteten auf das Ende der Feindseligkeiten.

Plötzlich wendete sich die Situation: Am Abend des 16.11.1964 drang eine starke Gruppe von Simba-Kriegern - wie eine Soldateska - in Bunia ein. Sie erreichten das Hotel. Um die Magie der Dawa zu zeigen, waren sie nackt. Ihre Körper waren mit heiligen Malereien beschmiert. - Der kongolesische Major fragte den Anführer, was er wolle. Worauf dieser antwortete: "Die Klosterfrauen vergewaltigen". Der Major wehrte sich, aber der Häuptling verpasste ihm einen Kinnhaken und rief seinen Männern zu: "All diese dreckigen weißen Männer stehen euch zur Verfügung. Macht mit ihnen, was ihr wollt".

Die Klosterfrauen hatten verstanden, was kommen würde: Sie verbarrikierten sich in einem Raum. Die Priester wehrten sich, wurden aber mit Gewehrkolben und Macheten herausgeholt und an Händen und Füßen gefesselt nach draußen geschleppt.- Der wilde Simba ergriff die Nonnen, die vor Angst schrien: Sie wurden nackt ausgezogen und auf einem Haufen übereinander nach draußen geworfen. Dann bildeten die Wilden einen Kreis, tanzten mit einem Trommelwirbel und schlugen auf ihre Waffen ein. Dabei stießen sie lange Schreie aus, die an die Rufe von Nachtenten erinnerten.

Eine Klosterfrau richtete sich auf, um ebenfalls zu tanzen und zu stampfen. Ihre Augen weiteten sich. Plötzlich schritt sie geradeaus: Die Krieger machten Platz und ließen sie fliehen. In der Mentalität der Region befinden sich die Verrückten bereits in der Unterwelt bei den Ahnenseelen und werden daher mit "Ehrfurcht" behandelt. Dies dauerte bis eine halbe Stunde nach Mitternacht. Zu diesem Zeitpunkt begann die rituelle Vergewaltigung. Thérèse, eine der Klosterfrauen, wurde auf eine Art Altar gehoben: Sie gab ihren Geist gegen zwei Uhr morgens auf. Um sechs Uhr morgens verließen die letzten Simba-Krieger das Gelände.

Bemerkung. - Dabei stellt Lantier fest, dass im Ostkongo in dieser Zeit fast überall Gräueltaten begangen wurden.- In der Nähe von Paulis wurde ein "Hauptmann" wahnsinnig: Er tötete sechs Geiseln auf besonders grausame

Weise. Er schnitt einen Schlitz in den Unterleib, zog den Opfern die Eingeweide heraus und benutzte sie als Seil, mit dem er sie an Bäumen aufhängte.

Auch die Volksgastronomie wird in großem Umfang wieder aufgenommen. Junge Leute des Mouvement national congolais Lumumba in Stanleyville schicken am 20.11.1964 ein Telegramm an die Organisation de l'Unité Africaine: "Das kongolesische Volk will die Kriegsgefangenen selbst entsorgen. Halt! Die gesamte Bevölkerung ist bereit, Kriegsgefangene zu essen, wenn weitere Bombardierungen in unserer Region stattfinden. Aufhören. Wenn Sie sich weigern, bitten wir Sie, alle Häuser, in denen sich diese Kriegsgefangenen aufhalten, mit Benzinfässern zu umstellen, um sie bei lebendigem Leibe zu verbrennen, wenn Maison-Blanche sich nicht bis Dienstag zu Verhandlungen mit der revolutionären Regierung verpflichtet. Halt! Lumumbianische Grüße. Voller Stopp."-

Grausamkeit ist ansteckend. Ganz sicher rituelle Grausamkeit.

13. Beerdigung eines Magiers.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 53ss ... -

Der Autor befindet sich in der Region Kabré (Kabiyè, Cabrais) im Norden Togos, wo er der Beerdigung eines Magiers beiwohnen durfte. Der Leichnam lag seit einer Woche in einer Rundhütte auf einem in Palmblätter eingewickelten Leimbett. Inmitten eines unerträglichen Geruchs wimmelte es von Fliegen und Insekten. Die Dorfbewohner, die die ganze Woche über mit Tanzen, Trankopfern und Drogenkonsum verbracht hatten, waren erschöpft, mit Ausnahme des Schmieds, des Oberhauptes der Magier und einiger Frauen. Unter ihnen beherrschte die älteste Schwester des Verstorbenen den korrekten Ablauf der Riten mit einer Peitsche. Die Stärksten tanzten unter Trommelwirbel weiter. Manchmal machten sie eine Pause, um Sorghum-Bier aus Kürbissen zu trinken. Der Rest der Dorfbewohner lag auf dem Boden.

Nebenbei bemerkt: Wie immer hatte der Autor Eukalyptusöl gegen Nasenallergien dabei, aber das half jetzt nicht, so sehr, dass der Anblick von verdorbenem Fleisch an sich schon eklig war. Das schien die Kabrè nicht zu stören. Spät in der Nacht, unter ständigem Trommelschlag, führten der Schmied und die älteste Tochter des Toten etwa zwanzig Personen in die "Gebärmutterhütte" mit dem Autor. Man setzte sich hin. Draußen mauerten die Männer sie ein. Der Schmied begann, Litaneien zu singen, auf die die Anwesenden immer wieder in gleicher Weise antworteten. "Ich konnte meinen Blick nicht von der jungen Frau abwenden, die schimpfte, schrie und

gestikulierte, während sie ein großes Messer schwang, dessen Zweck ich nicht kannte. Ihre langen, hängenden Brüste schaukelten über ihrem Bauch hin und her. Eine bleierne Hitze drückte inmitten einer erstickenden Feuchtigkeit auf uns herab. Ich fragte mich, ob ich nicht auch sterben würde".

Etwa fünfzig Zentimeter über dem Kopf des Toten befand sich ein Loch in der Wand mit einem Durchmesser von etwa zwanzig Zentimetern. Zwischen den Öffnungen in der Wand, die uns einschließen sollte, und dem Loch in der Wand war ein leichter Luftstrom entstanden.

Plötzlich, nach einer Reihe von klirrenden Worten in schrillum Ton, stieß die junge Frau ihr Messer in den Körper des Toten und begann, die Bandagen und Palmblätter um den Leichnam zu entfernen.

"Als der Leichnam auf diese abscheuliche Weise entblößt wurde, hatte ich den Eindruck, dass er sichtbar anschwellt. Ich hatte keine Zeit, um das Auftreten eines solchen Phänomens zu überprüfen. Es geschah das Seltsamste, was man sich vorstellen kann: Der Tote richtete sich auf und setzte sich hin. Aus seinem offenen Mund kam eine Kugel oder eine Flamme! Ich konnte es nicht richtig sagen, denn es geschah so schnell und so unerwartet, dass ich nicht in der Lage war, darauf zu achten. Dieses Ding - es hatte eine blau-grüne Farbe - suchte einen Moment lang seinen Weg, bevor es durch das Loch in der Wand verschwand - ich kann nicht sagen, was dann geschah. Ich fand mich draußen wieder, aber mit einem unguuten Gefühl im Magen und einem schweren Kopf. Die Dorfbewohner: Sie hatten ihr Trinken und Tanzen unter infernalischem Lärm wieder aufgenommen." So viel zum Bericht.

Hintergrund -

Die Kabré sind sehr primitive Bergbewohner. - Mythos - Eso, der Urvater aller Menschen, ist in den Himmel gekommen. Er ist von Geistern umgeben, darunter ein Phallus "so groß wie der Himmel". Aus dem Coran haben sie übernommen, dass man nach dem Tod ewig dem Essen, Trinken und der Liebe frönen kann. - Die Ahnenverehrung findet in einer Hütte statt, in der jeder Tote durch einen Tonkegel dargestellt wird, der ungefähr seinem Geschlecht entspricht. Davor platziert man einen Fetisch aus Ton, die Plazenta einer Frau, die bei der Geburt gestorben ist, das Menstruationsblut einer Hündin, Lebern und Federn von Hühnern, die bei Opferungen getötet wurden.

Magier versuchen, Esos Wachsamkeit zu umgehen und wollen sich in ein

Neugeborenes reinkarnieren. Deshalb überprüfen die lebenden Magier jede Geburt. Wenn einige Anzeichen darauf hindeuten, dass das Baby ein ehemaliger Magier ist, erwürgen sie es mit seiner Nabelschnur, enthaupten es und vergraben die beiden Körperteile getrennt.

14. Formveränderung

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 84s ... -

Der Autor nahm an einer Untersuchung zum Gewohnheitsrecht in der Nähe von Kinshasa (Kongo) teil. Ein Dorfbewohner hatte gesehen, wie seine Hühner eines nach dem anderen starben. Dann sah er seine Frau sterben, "ohne jemals krank gewesen zu sein". In seinem Dorf war ein junger Mann beobachtet worden, der sich in ein Wildschwein verwandelt hatte. Mehrere Leute waren dem Wildschwein begegnet und hatten den jungen Mann in ihm erkannt. Sie sind da, um unter Eid auszusagen - zumindest versteht der Autor das so, denn der Anwalt plädiert nicht, sondern beschränkt sich darauf, vor Gericht Tänze mit Glockengeläut aufzuführen.

Der Richter befragt den Zauberer - verstanden: den sich verwandelnden jungen Mann - : er beschuldigt ihn, funkelnde Augen zu haben. -

Bemerkung. - Bei den Bakongo in der Region Kinshasa wird solche Magie als "n'doki" bezeichnet: Wer vom Stammes- oder Clanverhalten abweicht, ist n'doki. Vor allem, wenn es sich um eine Gestaltveränderung handelt. - Das Gericht z.B. betrachtet funkelnde Augen als einen Fall von n'doki. - Solche "Beweise" reichen aus, um den jungen Mann zu verurteilen, den Betrag für die Hühner und die Frau sowie den für eine Schale Bier vor Gericht zu zahlen.

Notiz. Dieser Fall ist nicht überzeugend, außer im Hinblick auf die Axiome des Gewohnheitsrechts. Der folgende Fall ist überzeugender.

Im Kongo.-

Die Kriminalpolizei in Kinshasa beschuldigt einen Mann, sich in ein Krokodil verwandelt zu haben, um ein Kind zu stehlen. - Vor etwa 10 Jahren wandte sich der Mann, der eine Frau, aber keine Kinder hatte, an einen bekannten Zauberer, damit dieser ihm einen Sohn schenkte, den er als sein eigenes Kind aufziehen konnte. Der Zauberer willigte ein und gab ihm einen Trank, mit dem er sich in ein Krokodil verwandeln konnte. In dieser Gestalt steigt der Mann in den Fluss hinab und folgt einem Schiff, in dem sich ein sechsjähriges Kind befindet. Das Kind geht zum Pinkeln an das Ende des Schiffes.

Das "Krokodil" lässt es ins Wasser fallen, schnappt es und trägt es ins Dorf. Der Mann nimmt seine menschliche Gestalt wieder an und bittet seine Frau, sich von nun an wie die Mutter des Kindes zu verhalten.

Alle Beteiligten erkennen das Ereignis als real an. Auch der Jugendliche, der heute 16 Jahre alt ist und sich noch genau an die Umstände seiner Entführung erinnern kann. Das Gericht in Kinshasa verurteilt den Mann zur Rückgabe des Sohnes an seine Familie und zur Zahlung eines hohen Schadenersatzes sowie einer hohen Geldstrafe.

In den Erwägungsgründen betonte das Gericht, dass der Mann sich tatsächlich in ein Krokodil verwandelt hat, um seine Tat zu begehen.

Notiz . - O.c., 82s . - Der Autor legt die Sicht der Bakongo auf den Menschen dar.

1. Die normalen Aspekte.-

a. "Ich bin". Das ist die Seele, insofern sie unabhängig vom Körper ist und nach dem Tod weiterlebt.

b. Klarfühlende Seele - Wie magische Pflanzen, Medikamente, Drogen "fühlen", so "fühlt" die Seele.

c. Entscheidende Seele, genannt "ndwenga" - Die Seele in Einheit mit dem Totem (Ding, Pflanze, Tier, die schützend sind) ist fähig zu Berechnung und List. Ihr Sitz ist im Kopf. -

2. Die supranormalen Aspekte - O.w. diese beiden.

a. Die Seele als "Yembo", die im Rückenmark an der Basis der Halswirbelsäule liegt und sich über Ohren, Augen, Schultern bis vor den Bauch erstreckt, "sieht" alles, was unsichtbare Gefahr ist, reagiert mit Angst, entfaltet aber gestärkte Lebenskräfte.

b. Die Seele als "kasasa", die sich in der Glabella (zwischen den Augenbrauen) befindet und sich zu unsichtbaren, hornartigen "Antennen" ausdehnt, ist hellichtig: Sie "sieht" in sich selbst und andere und "sieht" die Zukunft.

Yembo kann durch Einweihung praktiziert werden. Kasasa - bei den meisten wenig entwickelt, findet sich bei Menschen, die mit einem betrügerischen Geist "nach Belieben sprechen". Einige, die eine höhere Einweihung erhalten, können Kasasa meistern und sehr mächtig werden. Sie

erraten, was andere denken, und zwingen sie dazu, das zu tun, was sie wollen. Diese Gabe besitzen offenbar auch Wahrsager, Magier und Hexenjäger. - Die Fähigkeit, die Gestalt zu verändern, gehört zur letzteren Art.

15. Die mythische Schlange.

Bibl. -- B. Tanghe, *De slang bij de Ngbandi*, Brüssel, 1919.-.

Die Ngbandi, auch Mbati, sind Stämme im Norden des damaligen Belgisch-Kongo. Der Autor kannte ihre Kultur sehr gut, wie es Missionare können, die jahrzehntelang vor Ort gelebt haben.

Die Schlange.-

Am 15.05.1912 hat es der Missionar mit einer über vier Meter langen dicken Schlange zu tun, die die Bewohner erst am 19.05.1912 mit ihm töten können. Doch dann geht es los. Ginga, der Koch, der den Gnadenschuss gegeben hatte, fing an zu weinen und zu schimpfen wie verrückt.

Ein anderer Junge sagte: "Halt die Klappe, denn er ist eine Schlange". Plötzlich hielt Ginga inne, sprach wie gewohnt und erklärte: "Ich bin ein Zwillingsskind und deshalb eine Schlange. Ich habe meinen Bruder in einem Augenblick erschossen. Hätte ich nicht geweint, wäre ich krank geworden. Jetzt, wo ich geweint habe, bin ich in Frieden".

Der Traueritus.-

Am nächsten Tag kam Kumba, die Zwillingsschwester von Ginga, mit ihrem Mann: auch sie war eine Schlange. In einem Beutel mit Blättern hatte sie Reste von rotem Mbio-Holz. Sie nahm etwas davon und zeichnete damit eine breite Linie auf die Innenseite von Gingas beiden Armen vom Handgelenk bis zu den Schultern. Ginga machte das Gleiche bei ihr. Daraufhin nahmen sie beide den Rest des Mbio-Holzes und bestreuten damit die in der Sonne trocknende Schlangenhaut. - Der Glaube besagt, dass, wenn der Ritus nicht stattfindet, Krankheit und Tod zu erwarten sind.

Der Grund: -

Nur Zwillinge und einige Einzelgänger, sofern sie mit Zwillingen verwandt sind, werden als Schlangen verehrt. Der Autor versuchte auf jede erdenkliche Weise, den Grund dafür aus dem Mund der Einwohner zu erfahren, aber die Antwort lautete meist: "Wir wissen es nicht. Gott hat es unseren Vorfahren gesagt".

Die Größe.-

Die Schlangenverehrung dominiert alle anderen Bräuche und Praktiken in den Familien und im öffentlichen Dorfleben.

Gasó, ein sehr angesehener Bewohner des Ngonda-Stammes, sagte: "Euer Gott ist in der Kirche - er zeigte auf die Kapelle -; bei uns ist die Schlange, was bei euch Gott ist". Eine Zwillingsmutter sagte:

"Weißt du nicht, dass die Schlange der Toro (Oberster Geist) der Ngbandi ist? Die Mbanza und die Ngbugbu haben ihren Ngakola und die Banziri ihr Nilpferd als Toro. Bei den Ngbandi gibt es keinen anderen Toro als die Schlange".

Die biblische Geschichte.-

Die Ursprungsgeschichte in der Bibel erzählt von der Schlange als Erscheinung des Teufels (so der Autor). "Sie fragten mich bis zu zehnmal hintereinander, ob die Schlange denn so böse sei und ob Gott wirklich stärker sei als die Schlange".

Lebenskraft.-

Wer die Schlange verehrt, genießt ihre höchste Lebenskraft, die alles Unheil abwehren kann - doch das. Der Dibèrè ist ein besonderer Wisas, dessen Wirkungen allen Fetischisten bekannt sind. Doch ein Zwilling wurde von der dibèrè getötet. Der Grund: Sein Vater hatte zu lange gewartet, bis er seine Schulden bei einem angesehenen Bewohner des Dorfes bezahlt hatte. Dieser Dibèrè schlüpfte müde unter das Vordach des Hauses des Vaters und tötete das Zwillingskind.

Träumen.-

Schlange und Zwillinge tauschen im Traumschlaf regelmäßig Botschaften aus. Diese Botschaften sind knallharte Befehle. Wenn sie nicht ausgeführt werden, sterben die Zwillinge oder die Schlange tötet andere. Wer aber eine falsche Traumbotschaft vortäuscht, wird von der Feldschlange gebissen werden.

Der Autor: Die Launen hysterischer Menschen, insbesondere von Frauen, und von kiffender Menschen führen zu den zufälligsten Inspirationen. Z.B. : die Schlange will, dass man als Zwillingsbäume nicht nduru sondern zwei ngbu pflanzt. Oder: die Kinder durften keine Milch lutschen, sondern Eier schlürfen und Bananenwein trinken. Infolgedessen starben beide Kinder kurz darauf. Und noch etwas: Die Schlange wies auf einen Mann hin, der am

nächsten Tag zum Fischen gehen wollte und dabei zwei große Fische fangen würde. Der Mann stieg in die Krabbe, betete die Schlange an, warf das Netz aus und fing neben vielen anderen auch zwei große Fische.

So viel zu der Frage, was ein mythisches Tier, dessen sichtbare und greifbare Präsenz in biologischen Tieren gesehen wird, im Gedankengebäude einer primitiven Kultur bedeuten kann.

16. Schicksalswurf.

Bibl.:

- S. Hutin, *Techniques d'envoûtement*, Paris, 1971;
- L. Bemard d'ignis, *Traité du désenvoûtement et du contre-envoûtement*, Rennes, 2002.

Einleitend sei auf das Folgende verwiesen.

Magie (Hexerei)/Hexerei.- Wenn man S. Greenwood, *Magic and Witchcraft (An Illustrated Historical Account of Spiritual Worlds)*, Utrecht, 2002 (oder: *The Encyclopedia of Magic and Witchcraft* (2001)), Glauben schenkt, dann ist "Magie" die Beschreibung der "spirituellen" oder "geistigen" Seite aller Dinge.- "Geist" ist offenbar dasselbe wie "Lebenskraft" (das grundlegende dynamische Konzept).-

O.c., 122, weist darauf hin, dass "geistige Kräfte" an sich neutral sind, aber entweder zum Guten oder zum Schlechten eingesetzt werden können. Der schlechte Gebrauch würde dann als "Hexerei" bezeichnet.- Wir verweilen jedoch bei einer der Spitzenleistungen der Hexerei, dem Schicksalswurf.

Definition.

Auf jeden Fall: Autosuggestion in Form von "sich verhext fühlen" fällt aus der strengen Definition heraus.- Hutin definierte "Schicksalsschlag" als "den Griff einer starken Persönlichkeit auf eine schwache Persönlichkeit" (im Sinne von Lebenskraft).- Dazu gehört, dass das Opfer daran glaubt und es realisiert.- Nach Bemard d'ignis' Vortrag räumt er ein, dass sich der Begriff des Schicksalsschlags auch auf Menschen bezieht, die ihn nicht realisieren und nicht einmal daran glauben. So zählt Bemard d'ignis auch "die Erinnerung an die Mauern" (die auch nach Jahrhunderten noch die bösen Energien des vergangenen okkulten Bösen ausstrahlen) oder die bösen Energien einer Landschaft zum Begriff des "Schicksalsschlags".

Der Schicksalswurf ist also die magische Praxis, durch die ein gewirktes Schicksal aufgehoben wird.

Merkmale.

- Bernard dignis gibt Listen an, die ein Kriterium zur Unterscheidung des Schicksalswurfs vom Rest der Realität ausdrücken - wir fassen sie etwas zusammen und ordnen sie anders an.

1. Energieverlust.-

Die wichtigste Auswirkung ist natürlich der Entzug von Vitalität - Müdigkeit "ohne ersichtlichen Grund". Morgens ist man bereits todmüde. Man unterhält sich ein paar Minuten lang mit jemandem: Im Laufe des Gesprächs wird man so müde, dass man sich so schnell wie möglich eine Liege sucht.

2.1. Niedergeschlagenheit aller Art.-

Man "sieht es nicht mehr". Vom Miteinander zum Mehr. Ängste überwältigen einen. Alpträume stören den Schlaf, der auch ohne Alpträume sehr unruhig ist.

2.2. Isolierung -

Die Menschen um Sie herum meiden Sie; Familienmitglieder, Kollegen, Freunde scheinen Sie zu meiden. Selbst Fremde empfinden quasi sofort eine Abneigung gegen Sie. Sogar Tiere reagieren negativ.

2.3. Aversion.-

Das Opfer selbst entwickelt negative Einstellungen gegenüber seiner Umgebung: Mitbewohner, das andere oder das eigene Geschlecht, Fremde, mit denen man zusammenlebt oder arbeitet, werden als störend oder ekelhaft empfunden. Dies kann zu Wutausbrüchen führen.

2.4. Finanzielle Probleme.-

Meistens erleiden die Betroffenen Pannen (Computer, vor allem alles, was Strom ist, aber auch Autos und andere Geräte). Unfälle "ohne ersichtlichen Grund" schlagen ungewöhnlich zu. Das Geschäft geht trotz besonderer Anstrengungen ungewöhnlich stark zurück. Menschen verletzen sich auf unerklärliche Weise.

2.5. Physikalische Probleme.-

Man erfährt einen seltsamen Schüttelfrost. Man fühlt einen seltenen Kloß im Hals oder im Magen. Bestimmte Kopfschmerzen beunruhigen den Geist. Zu bestimmten Zeiten würgt man tagsüber oder auch nachts. Seltsames Kribbeln in Körperteilen tritt auf.

Es kommt zu Unwohlsein und Schwindelgefühlen. Ungewöhnliche Verdauungsstörungen können hinzukommen.

3. Außermenschliche Phänomene.

Tiere - auch Haus- und Stofftiere - verhalten sich aversiv. Elektrische Lampen und Geräte zeigen ein unvorhersehbares und ungewöhnliches Verhalten, so dass der hinzugezogene Spezialist "nichts findet" und kopfschüttelnd abreist.

Man spürt rechtzeitig "jemanden" oder "eine Gruppe" hinter sich, ja, im Rücken drängend. Ströme oder Formen scheinen sich durch Teile des Körpers zu bewegen.

Bernard d'ignis sagt, dass keines der aufgezählten "Phänomene" für sich genommen ausreicht und dass die Anhäufung der aufgezählten Wissensmerkmale - je zahlreicher, desto besser - nur eine gewisse Gewissheit darüber verschafft, ob es das Schicksal wirklich gibt. Denn seine Diagnose ist eine sehr schwierige Angelegenheit. Mit dem immer vorhandenen Risiko, sich zu irren (vor allem, wenn man die Autosuggestion mit einbezieht).

17. Abstammung.

Bibl. : *J. Lantier, La cité magique, Paris, 1972, 40ss ... -*

Der Autor befindet sich im Land der Fali in den Tingueling-Bergen. Es wird dort behauptet, dass bei Vollmond die Ahnen umziehen. Er fragt einen Dorfhäuptling, ob er einem solchen Ereignis beiwohnen könne. Dieser sagt, er müsse dafür "Magie anwenden". Gegen entsprechende Bezahlung wollte dies ein Magier tun. Dieser machte sich auf den Weg in die Wildnis, um die Wirkstoffe zu sammeln, die unsichtbar machen - Unsichtbarkeit ist notwendig, wenn man die Ahnen bei Vollmond ziehen sehen will -, denn er würde eine Kräutermischung zubereiten (dazu gehörten zwei Augen, die vom Kopf eines lebenden Affen abgerissen wurden, der Urin einer Hündin und so weiter). Zwei Tage später war alles fertig.

Der Dorfcchef, der Autor und der Magier tranken die Mischung, die unsichtbar macht. "Ich habe etwa drei Esslöffel einer schleimigen grünen Brühe zu mir genommen. (...). Ein leichter Rausch ergriff mich, auf den hin ich mich durch eine Art Lähmung betäubt fühlte".

Auf ein Zeichen des Magiers hin forderte der Dorfcchef sie auf, ihm in sein Familiengehege zur Hütte der Ahnen zu folgen, einem einfachen, kegelförmigen Platz in gehärteter roter Erde. Vor dem Eingang wurde ein Flechtwerk aufgestellt. Im Schein einer Petroleumlampe war ein Geröllhügel zu erkennen. In dem Korridor, der sich zu diesem Haufen hin öffnete, befanden sich eine Sotghum-Opfergabe und ein faustgroßes, leuchtendes und

schmutziges Etwas, das haarig erschien. Auf die Frage des Autors, was das Letztere sei, ertönte die Antwort: "Das? Das ist Fetisch!".

Man setzte sich vor dem Eingang der Hütte nieder. Die Lampe in der Hütte beleuchtete den Geröllhaufen mit einem schwachen Schein. So saß man lange Zeit. Der Häuptling des Dorfes schaute streng auf den Geröllhaufen. "Wann werden wir unsichtbar werden?". Er gab ein Zeichen, zu schweigen.

In der Nähe hörte man Affen krächzen und galoppieren. Die lange Stille, die darauf folgte, wurde nur durch ein Zischen unterbrochen, das von einer Schlange zu kommen schien, die ganz nah an uns vorbeikroch. Eine Hyäne begann zu lachen. Der Kopf, der im grellen Licht immer wieder auf den Geröllhaufen starrte, lud mich ein, hinauszuschauen. Er schien stark beeindruckt. Der Autor seinerseits erlebte - ohne den Grund zu begreifen - eine undefinierbare Angst. "Ich hatte keinen Grund, ein solches Unbehagen zu empfinden, denn ich glaubte nicht im Geringsten an diese Geröllgeschichte".

Plötzlich wurde die Stille durch seltsame Geräusche unterbrochen. "Man hätte schwören können, dass auf den Felsbrocken so dicht vor uns Steine heruntergefallen sind. Das Licht schwankte. Ich sah mir genau an, was ich wahrnahm. Die Felsbrocken zitterten und stießen aneinander, als ob man sie schüttelte. Ich beobachtete die Szene aufmerksam: Ich konnte deutlich das Geräusch von aufeinanderprallenden Felsbrocken hören. Ich sah, wie sich einige langsam erhoben, sich plötzlich umdrehten und mit einem dumpfen Schlag umstürzten. "Es ist vorbei. Jetzt müssen wir schnell verschwinden". So sagte der Häuptling.

Daraufhin fanden er und der Autor sich an einem Feuer außerhalb des Zauns wieder. Der Magier war gegangen. Das Nachtleben des Dorfes blieb in seinem üblichen Rhythmus. Jede Stimmung war vom Kopf auf die Füße gestellt. Der Autor war gelangweilt. Und konnte es nicht aussprechen. Wenig später gelang es ihm, ein Wort einzuwerfen: "Du hast mir gesagt, dass wir unsichtbar sein würden, aber das war nicht wahr!". Darauf die Antwort: "Trotzdem! Wir waren unsichtbar!".

"Ich erinnerte mich daran, dass mir, während die Felsbrocken tanzten, tatsächlich für einige Augenblicke der Dorfchef nicht mehr neben mir anwesend war".

Notiz.- Der Autor erzählt diese Geschichte einem französischen

Hauptmann, der Arzt in Fort-Lamy im Tschad war. Der Offizier brach in Gelächter aus: "Man hat sich über Sie lustig gemacht! Um Geld von Ihnen zu erpressen. Die beiden Schnüffler haben Ihnen ein halluzinogenes Mittel zu trinken gegeben und Sie dachten, Sie sähen die Steine tanzen. Es ist auch möglich, dass sie hinter der Hütte eine Öffnung gegraben haben und jemand kam, um die Steine mit einem Stock zu schütteln." Der Autor: "Ich gestehe, dass ich mich mehrere Tage lang für meine Naivität schämte. Mein Erstaunen wurde noch größer, als ich erfuhr, dass der Hauptmann-Doktor noch nie im Land der Fali gewesen war".

18. Gott.

Bibl. : -- L.-V. Thomas/ R. Luneau, *Les sages dépossédés (Univers magiques d' Afrique noire)*, Paris, 1977, 132/169 (*L'homme et le divinité*).--

Lantier präsentierte uns ein Bild der afrikanischen "heiligen" Fakten. Er tat dies auf der Grundlage seiner positivistischen Axiomatik, die die Entwicklung der Menschheit und ihrer Religionen vom - wie er es nennt - "magischen (primitiven) Stadium" über das "metaphysische Stadium" (das in vage Vorstellungen übergeht) bis zum "positiven (d. h. naturwissenschaftlichen) Stadium" sieht. Damit ist seine Sichtweise etwas eingeschränkt, denn die drei Stadien sind in der Tat alle gleichzeitig vorhanden, aber mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Die Vorliebe, die er für das Sexuelle in der Magie zeigt, geht Hand in Hand mit einem Vorstoß in Richtung sexueller Emanzipation. Aber das, was er als Augenzeuge gesehen hat, ist auch deshalb sehr wertvoll, weil er ein radikaler Skeptiker ist und deshalb das Fremde und Übernatürliche so weit wie möglich für unmöglich hält. Auch wenn er mit eigenen Augen sieht, was die positive Wissenschaft heute mit Sicherheit nicht 'erklären' kann, so weicht er doch keinen Millimeter von seiner Skepsis ab ...

Gehen wir nun auf das ein, was Lantier kaum sieht, nämlich das Konzept des "Höchsten Wesens" im schwarzen Afrika. "Der Afrikaner sieht in allem, was seine Sinne erfassen, etwas anderes als das, was er sieht". (R. Bastide, *Religions agraires et structures de civilisation*, in: *Présence africaine* 66 (1968)).

Der gewöhnliche Geschäftsverlauf.-

O.c., 166. - Eine große Anzahl von Riten wird durchgeführt, ohne Gott zu erwähnen. Nicht jede Dürre ist z.B. dramatisch, und so ordnet der Afrikaner das, was sich im Laufe eines gewöhnlichen Tages ereignet, in den gewöhnlichen Ablauf der Ereignisse ein, der die Geister, zweitrangige Gottheiten, Ahnen, Naturgeister als quasi unmittelbare Tatsache sichtbar

macht. Die Schilderungen von Lantier haben dies überdeutlich gemacht.

Der ungewöhnliche Lauf der Dinge - Für den Afrikaner ist die grundlegende Tatsache die bestehende Ordnung der Dinge und Ereignisse. Zu dieser Ordnung gehört der gewöhnliche Lauf der Dinge. Doch wenn diese über die Maßen gestört wird, erscheint so etwas wie ein höheres Wesen. Und dieses ist der Hauptgrund für das, was geschieht.

Wenn man die gelehrten Ausführungen der Autoren zusammenfassen will, so zeigt sich Folgendes: Es gibt eine große Vielfalt hinsichtlich der Namen, die dem Höchsten Wesen gegeben werden (wenn ihm überhaupt ein Name gegeben wird), - eine Vielfalt, die die Arten der Kultur widerspiegelt: Ein Hirte spricht anders von "Gott" als ein Bauer oder Viehzüchter. Aber das Außergewöhnliche, das alles transzendierende Wesen des Höchsten Wesens ist im Grunde überall dasselbe. Auch wenn es scheint (einige Gelehrte betonen dies), dass 'Gott' - den man nun nicht mit dem Gott der Bibel verwechseln sollte - paradoxe ken~-Züge aufweist, die manchmal mit widersprüchlichen ken~-Zügen verwechselt werden. Manchmal wird "Gott" mit Namen versehen; ein anderes Mal wird behauptet, dass es für ihn keinen Namen gibt. -

Notiz.- - Das heißt, wenn die Namen das Wesen von "Gott" nicht verraten, können sie da sein, und wenn die Namen dasselbe Wesen verraten, müssen sie abwesend bleiben. Das ist paradox, aber kein Widerspruch.

Manchmal ist "Gott" weit weg von den Menschen (was dann unter anderem als "deus otiosus" (Gottheit im Urlaub) bezeichnet werden kann); ein anderes Mal ist er dem Leben näher als alles Sichtbare und Greifbare. - So kann man noch ähnliche "Gegensätze" finden, wenn man von "Gott" spricht.

Ohne gleichen.-

Ein Merkmal überwiegt: "Gott" hat nicht seinesgleichen - er ist ähnlich, aber niemals gleich.

Ein Modell (o.c., 159).-

Die Mosi drücken dies auf diese Weise aus.

- An yiid Wëndé (Wer übertrifft Gott?).
- An toê né Wëndé (Wer holt es sich bei Gott?).
- An tög Wëndé (Wer ist mächtiger als Gott?).
- An kêm Wëndé (Wer ist älter als Gott?).
- An gê né Wëndé (Wer lebt normalerweise mit Gott?).
- Wënnam m'mi (Gott weiß).

- Zàg bé Wëndé (Alles ist in Gott).
- Da gèls Wëndé (Sieh Gott nicht in die Augen).
- Da pèlg Wëndé (Nähere dich nicht Gott).
- Sid bé Wènné (Die Wahrheit ist in Gott).
- Sid bé Wëndé (Die Wahrheit ist bei Gott).

Wie A. Hampaté Ba, *Aspects de la civilisation africaine*, in: *Présence africaine* 1972, sagt:

"Für traditionsgebundene Gesellschaften kommt das Prinzip allen wahren Verstehens (...) immer von oben".

19. Klitoris.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 286ss ... -

Lantier trifft einen Fetischisten und befragt ihn über die weibliche Klitoris. Wir fassen zusammen.

Wie kann man, wie es die Mission tut, den Frauen verbieten, sich mit dem zu beschäftigen, was der Hauptteil der Einheit mit den Ahnen ist? Gott (verstanden: der Urvater) hat das Geschlecht der Frau so gemacht, dass nur er es besuchen kann, um seinen Geist im Moment der Empfängnis hineinzubringen. Dabei wird die Frau an zwei Stellen, der Klitoris und der Vagina, von der Lust getrieben und erregt. Wodurch? Der Kern der Vagina ist durch ein Jungfernhäutchen verschlossen und kann nur nach dessen Zerreißen betreten werden. Warum hat Gott dieses Siegel dort angebracht? Warum will er ein solches Blutopfer? Gott hat noch nie etwas ohne Grund getan. Der Grund ist, dass nur Gott kommen sollte, um die Frau zu schwängern, indem er ihr den Geist der Vorfahren gibt.

Die Konsequenz:

Sie soll Jungfrau bleiben bis zu dem Tag, an dem der von den Vorfahren auserwählte Ehemann Gott den Weg öffnet, um Nachkommen ins Leben zu rufen. Ein solcher Ort darf nicht verunreinigt werden, denn der Geist der Ahnen muss Reinheit finden... Dabei hat Gott gewollt, dass seine Gegenwart der Frau die größte Freude bereitet, die sie im Laufe ihres Daseins erleben kann.

Klitoris.-

Gott hat der Frau die Klitoris gegeben, damit sie sie in der Ehe so nutzen kann, dass sie die Lust der Liebe erlebt, ohne die vom Geist Gottes geforderte Jungfräulichkeit zu verlieren.

Die Konsequenz: Sie hat keine Ausrede, wenn sie ihn verliert. Und mehr noch: die Freuden, die sie erlebt, verstärken in ihr den Wunsch, verheiratet zu werden.

Klitoridektomie.-

Die Klitor-Beschneidung wird nicht bei sehr kleinen Mädchen durchgeführt, da der Klitor ihnen zur Selbstbefriedigung dient. Die Beschneidung wird nur bei jungen Mädchen durchgeführt, die für eine Empfängnis und eine Heirat in Frage kommen. Sobald sie ihre Klitoris verloren haben, masturbieren sie nicht mehr. Das hat zur Folge, dass sie viel vermissen. Dann wendet sich ihr ganzes Verlangen nach innen: Sie suchen sofort eine schnelle Ehe. Sobald sie verheiratet sind, konzentrieren sie sich auf ein und dieselbe Stelle, anstatt sich in vage und mickrige Erfahrungen zu vertiefen, und - was normal ist - die Paare kennen viel Glück.

Euer Gott, die Weißen, verhält sich wie ein Mensch. Wir verstehen das nicht. Gott arbeitet nicht, weil er keine Hände hat. Gott ist für uns die tiefe Absicht in allem, was existiert: Alles geht in eine ein für allemal festgelegte Richtung. Die Pflicht ist es, immer in die Richtung zu gehen, die er vorhergesehen hat. Weiche nicht ab.

Unterschied.-

Der eine Stamm schneidet die Klitoris heraus, der andere nicht, weil jeder Stamm seinen eigenen Gott hat. Sofort unterscheiden sich die Überlieferungen und auch die Bräuche. Die Unterschiede beziehen sich auch auf Gott.

Bis zu dem, was der Fetischmann gesagt hat.

Der Autor -

("Der Rest unseres Gesprächs schweifte - das muss ich zugeben - in weit hergeholte metaphysische Überlegungen ab, die mit der Sache nichts zu tun haben. Der/die Leser werden - so hoffe ich - zugeben, dass ich den Inhalt des Gesprächs zwischen mir und dem Fetischmann besser wiedergebe, als lediglich meine eigene Meinung zu diesem Thema darzulegen. Aus dem, was der Fetischmann behauptet hat, können also viele Vorstellungen und Interpretationen entstehen, die ich den Reaktionen eines jeden überlasse."

Seine Interpretation.

"Warum glauben die Menschen in den fortschrittlichsten Ländern immer noch mehr an die Bedeutung der Jungfräulichkeit der Mädchen, als sie wissen wollen? Warum werden Jungen in ihrer fast universellen Unwissenheit über die erotische Reichweite der Klitoris belassen? Alles Fragen, die wir - aus

welchem Grund? - als pingelig bezeichnen, die aber die Vorstellungen des Festmenschen "entmythisieren" (verstehen: "von seinem mythischen Charakter befreien") und ihn seiner Unantastbarkeit berauben könnten. Seit 1972 hat sich eine Menge geändert!

20. Es gibt einen Phallus und es gibt einen sakrale fallus.

Bibl.: -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 163ss.-.

Der Autor spricht über die von den Primitiven hergestellten Gegenstände. Anstatt die langatmige Theorie, die er entwickelt, wiederzugeben, was unter Ethnologen ziemlich üblich ist, geben wir eine Geschichte wieder, die ein Beispiel ist, aber die allgemeine Idee perfekt wiedergibt.

In der Region Bakongo stellen Bildhauer Phallusse her. Mit einem Kanadier - Vertreter der UNO - der sehen wollte, wie im Haus des Autors ein erstaunlicher Fetisch (verstanden: magisches Objekt) entsteht, macht sich der Autor auf den Weg in ein Dorf in der Nähe von Kinshasa. In einer Werkstatt voller Phallusse in allen Größen - vom kleinen Finger bis zum Elefanten - bleiben beide staunend stehen. Der Bildhauer war um des Staunens willen erstaunt. Auf die Frage des Kanadiers "Was bedeutet das hier?" antwortete der Mann:

"Das ist prokondo". "Und was ist prokondo?". "Das ist, wenn ihr euch einer Frau nähert, aber müde seid, dann macht ihr mit prokondo weiter".

Darauf ahmt der Bildhauer mit seinem Mund und seinen Wangen eine Lokomotive nach, die von Kinshasa nach Matadi fährt. Er nimmt einen Prokondo, dreht sich um einen großen Tisch, auf dem der Prokondo bereits seufzt und sich wie der Zug niederwirft.

Beide Männer halten ihr Lachen zurück, denn die Bakongo sind empfindlich. Der Autor zeigt auf ein Prokondo, das größte, das bis zu 20 Kilogramm wiegt, und fragt: "Du willst uns doch wohl nicht erzählen, dass die Bakongo-Mädchen solche Geräte benutzen können". "Doch, das können sie! Das ist eine Sache der Magie: Am Tag der Hochzeit legt sich die Frau darauf, um ein Kind zu bekommen". "Aber es gibt doch keinen Grund, warum das Aufsetzen die Geburt eines Kindes begünstigen sollte".

Darauf der Bildhauer: "Nicht einfach so! Dieses Prokondo ist so gemacht, wie es sein soll, mit Blick auf die Magie, aber die hat es noch nicht. Es ist eine lange Arbeit, die Magie zu geben. Wenn der Dorfvorsteher mir das Prokondo abgekauft hat, wird er den Gegenstand für die Magie tauglich machen. Danach wird das Prokondo bei Hochzeiten dienen".

Der Kanadier bestellt, verhandelt über den Preis und kauft. Beim Verlassen der Werkstatt schiebt der Bildhauer - vielleicht weil er ihm einen Käufer vermittelt hat - dem Autor ein schönes Prokondo unter den Arm, "ein Pechschwarz von natürlicher Größe".

Die Interpretation des Autors.

In der Bakongo-Kultur ist jede Realität ein Träger von "Mana" (Lebenskraft), so dass sie Einflüsse ausstrahlt und Einflüsse empfängt. Einflüsse, die mal segensreich und mal böse sind. Fazit: "Das Objekt verdient Verehrung und Aufmerksamkeit" (o.c., 152). Der Autor verwendet den französischen Begriff "ambiance", "environment", um den Raum - also den okkulten Raum - zu bezeichnen, in dem die Eingeborenen leben, - eine Umgebung mit unzähligen "Einflüssen", guten und bösen.

Er drückt die Macht aus, die die Gottheit/der Ahnherr der verheirateten Frau zur Verfügung stellt. Wenn sie - verheiratet - sich rituell darauf niederwirft, dann wird durch diesen Phallus, der dank der "Weihe", verstehen Sie: magische Verarbeitung (sie ist eine verlängerte, aufmerksame Verarbeitung), zu einem heiligen Phallus, die Ahnengottheit antwortet mit ihrem göttlichen Samen auf die Vereinigung mit dem Mann.

Der Autor unterstreicht:

Magische Gegenstände dieser Art sind eine Botschaft, die an den Adressaten gerichtet ist, der hier der unnatürliche Dünger ist. Die Botschaft, hier eine Frage: "Gewähre Fruchtbarkeit", beschränkt sich nicht auf Gedanken, Worte und Taten, sondern wird "sprechend", weil ein geweihter Gegenstand die Botschaft, die Frage, überträgt. Der Glaube ist, dass der göttliche Stammvater durch diesen Gegenstand die Botschaft viel besser versteht. -

Notiz.- *P. van Baaren, Doolhof der Götter, Amsterdam, 1960, 190*, hebt dieselbe "rhetorische" Bedeutung der Magie hervor: "Der Mensch ruft göttliche Wesen um Hilfe an und zeigt diesen göttlichen Helfern gleichzeitig drastisch, welche Hilfe er von ihnen erwartet". Dies gelingt natürlich nur innerhalb derselben Religion mit ihrem System der hohen Wesen und ihrer Offenheit gegenüber den menschlichen Anhängern, dem System des gegenseitigen Verständnisses.

21. Fetische.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique (Magie und Sexualität in Afrika)*, Paris, 1972,67/77. -

Der Autor stellt fest, dass in der afrikanischen Sprache Dinge wie eine Maske, eine Figur, ein Baum, eine Pflanze oder auch ein Gefäß mit mehreren "Dingen" als "Fetisch" bezeichnet werden und dass wir Menschen (Männer, Frauen), die einen Fetisch erschaffen können! dürfen, sehr harte Prüfungen durch eine eigene Initiation durchlaufen. Er durfte einmal einen Ritus in einem 'Kloster' von Fetischisten im nördlichen Dahomey (Westafrika) kurz vor dem jährlichen Fetischfest in Lolo erleben. Die Kaba Lolo zieht viele Menschen an.

Der Stammvater der Ber oder Bariba, eines sehr primitiven Volkes, wird Saccalolo genannt. Er wird wie ein Gott verehrt. Die Bariba-Fetischisten beschaffen sich in Lolo, wo er begraben ist, Erde, die sie für die Herstellung von Fetischen verwenden. Es gibt zwei Arten von Fetischen: Heilfetische, die aus Lolo-Erde bestehen, und Glücksfetische, die aus menschlichen Statuen bestehen, die mit magischen Mischungen eingerieben werden.

Die heiligen Frauen, die dazu bestimmt sind, die Lebenskräfte auf einen Fetisch zu übertragen, durchlaufen eine dreijährige Ausbildung. Einige aufschlussreiche Details: Sie werden zunächst entjungfert, bleiben aber die ganze Zeit über beziehungslos; jede von ihnen hat eine Hütte, in der ein Phallus untergebracht ist, den sie mehrmals am Tag berühren dürfen, den sie aber unter keinen Umständen als Lustmittel benutzen dürfen. Im Hof ist ein Hahn zu sehen, der an den großen Fetisch gebunden ist, den Saccalolo präsentiert. Wenn er morgens und abends kräht, müssen die Novizen nach den üblichen Ritualen masturbieren. Die Einweihung endet mit einer Klitorisbeschneidung.

König Lolos "Macht".-

Die Eingeweihten, angeführt von der Oberfetischistin, sind weiß gekleidet. Sie ziehen etwa einen Kilometer weit zu einem großen Teich in einer Flussschleife. Die Dorfbewohner bleiben auf Abstand. Der Dorfchef stößt einige Rufe aus und wirft dann eine Reihe lebender Hühner in den Teich. Die zahlreichen Krokodile stürzen sich auf die Tiere. - Der Eingeweihte geht singend voran, gefolgt von den Novizen. Sie steigen in das Wasser, bis es bis zu ihrem Gürtel steigt.

Die Krokodile -

"Ich habe dieses fantastische Wunder gesehen", sagt Lantier (o.c., 76), das

den Weg frei macht. Daraufhin wendet sich die Eingeweihte an die Krokodile und befiehlt ihnen im Namen von Lolo, den Frauen des Ortes zu erlauben, das ganze Jahr über Wasser aus dem Teich zu schöpfen. "Hier und da öffneten sich die riesigen Mäuler der Krokodile, als wollten sie antworten" (ibidem). Dann stiegen die Fetische rückwärts aus dem Wasser. Der untere Teil ihrer Röcke war schlammig, der obere war weiß. Das machte einen merkwürdigen Eindruck. Sie erreichen das Ufer. Sie ziehen sich aus und kehren ins Wasser zurück, wo sie inmitten der Krokodile baden".

Endgültiger Eindruck.

"Ich atmete schwer aus Angst vor dem Angriffstrieb dieser Raubtiere. Einige Minuten später stiegen die Föten aus dem Teich. Daraufhin kamen die Dorffrauen, die Krüge bereithielten, und schöpften Wasser vor den Augen der Krokodile, die sie mit größter Gleichgültigkeit beobachteten" (o.c., 77).

Notiz.- Eine Phase des Ritus, der Lantier beiwohnen durfte, in der die Novizen mit "den verborgenen Mächten" (a.a.O., 74) eins werden, sei hier erwähnt. Die Novizen - völlig nackt - tauchen unter der Leitung des Eingeweihten "mit starren Augen" auf, als hätten sie Drogen genommen. Der Häuptling des Dorfes, den Lantier fragte, ob sie eine "Droge" genommen hätten, bekam ein Lächeln auf die Lippen und sagte, sie seien Seher. Auf die Frage, was sie sahen, antwortete er: "Sie sehen König Lolo in Gesellschaft seiner Untertanen und seiner Frauen. Diese sind glücklich, weil der König alle seine Feinde besiegt hat und die Sonne hinter ihm steht. Der König ist so mächtig, dass er den Frauen, die ihn sehen, die Fähigkeit gibt, alles zu kontrollieren, was lebt". Daraufhin fragte Lantier, ob er nicht einen Beweis dafür sehen könne. Dieser beschrieb, wie er inmitten der Krokodile zu Wasser ging, und das zählte für den Dorfcchef doppelt als "Beweis": "Ganz sicher. Es ist ganz einfach. Habt Geduld", hatte er gesagt. Er meinte die Szene im Teich!

-

Notiz.- Selbst Primitive haben ihre "Wunder", die die Axiome ihrer Religion unterstützen.

22. Ein Geheimbund von Frauen.

Bibl. : J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 249/257 (*Sarabandes de femmes*).

Die magische Rolle der Frau als Schrein des Spermas des Urvaters wird in Schwarzafrika durch zahlreiche Gesellschaften gewährleistet, die junge Frauen initiieren. In Gabun werden diese Gesellschaften "Nyembe" ("Nzembe")

genannt. Früher riskierte man sein Leben, wenn man versuchte, an den Treffen der Frauengesellschaften teilzunehmen oder sie auszuspionieren. Der Autor berichtet über seine Erfahrungen in dieser Angelegenheit. Man war sich einig: Er durfte der Zeremonie beiwohnen und wurde von einem Ältesten begleitet, nicht von einer heiligen Frau.

Die rituelle Stätte ist ein offener Raum, der durch einen dreifachen kreisförmigen Zaun mit Hecken aus verschiedenen Pflanzen, von denen einige sehr duftende Blüten tragen, vor Blicken geschützt ist. In der Mitte steht ein heiliger Phallus aus Erde, der etwa zwei Meter hoch ist. Lantier durfte die Umzäunung nicht betreten und auch nicht fotografieren. Er konnte auf einer Leiter stehend an einem Baum in der Nähe der Lichtung beobachten. Als er ankam, hatte der Ritus bereits begonnen. Leichte Wolken verdunkelten das Mondlicht, aber brennende Fackeln sorgten für Abhilfe.

Vor dem heiligen Phallus schlug eine Frau den Tamtam. Etwa 50 Frauen liefen unablässig um den Phallus herum. Sie bildeten einen Schlepptau: eine nach der anderen hielt die Hände auf den Schultern der Vorgängerin. Sie waren ganz und nackt, aber mit einem dicken künstlichen Penis ausgestattet, mit dem jede Frau - so schien es Lantier - das Gesäß der anderen berührte.

Die Zeremonie in dieser eintönigen Form - Afrika kennt sie oft - dauerte mindestens eine Stunde. Plötzlich jedoch, wie von Geisterhand, hörte die Sarabande auf. Die Frau, die das Tamtam schlug, bestieg ihr Instrument, das einem runden Taburet ähnelte, und sprach zu den Teilnehmern. Von Zeit zu Zeit unterbrachen sie die Rednerin mit Rufen oder Wiederholungen von für Lantier unverständlichen Sätzen. Die Rede schien endlos zu sein. Der Redner beendete sie mit einer Reihe von doppelten Trommelschlägen.

Dann beugte sie ihren Kopf nach vorne gegen den Phallus und zeigte den Anwesenden ihren Hintern. Mit den Händen zog sie ihre Pobacken auf. Dies dauerte etwa zehn Minuten. Dann begann das Ziehen, bei dem jede Teilnehmerin den Penis, mit dem sie manipuliert wurde, zwischen die Pobacken der Hauptdarstellerin schob.

Die Frauen positionierten sich dann um den irdenen Phallus und zogen den Penis aus, mit dem sie ausgestattet waren. Die Leiterin gab kurze Schläge auf das Tamtam. Die Teilnehmerinnen nahmen ihren manipulierten Penis wieder auf und bewegten ihn hin und her, um den Geschlechtsverkehr darzustellen.

"Ich fragte mich, wie das alles jemals enden würde, als der alte Mann, der mich begleitet hatte, mir befahl, meine Leiter zu verlassen. Ich flehte ihn an, mich noch ein paar Minuten zuschauen zu lassen, aber er versicherte mir, dass dies unmöglich sei, weil wir, wenn wir dem geheimsten Teil des Rituals beiwohnen würden, von ich weiß nicht welchem Geist getötet werden würden. Ich warf einen letzten Blick darauf: Eine dieser Frauen wälzte sich im Sand und stieß dabei heftige Schreie aus. Zwei andere Frauen hielten sich gegenseitig fest. Aber der alte Mann zog mich weg" (o.c., 257).

Bemerkung. - Der Autor, o.c., 255, sagt: "Ich bin der Überzeugung, dass Versammlungen dieser Art ziemlich genau im Sinne derjenigen betrachtet werden können, die jetzt in der Gegend von Paris existieren."

Diese Aussage ist überraschend, weil sie im Widerspruch zu der übrigen Interpretation der Autorin über die Hintergründe der Sexualmagie in Schwarzafrika steht. Dass die fraglichen Frauen "frönen", entspricht ganz ihren heiligen Ansichten. Sie leben gemeinhin das aus, was die Überlieferung vorschreibt. Dass dies als "Ausleben" bezeichnet wird, zeigt ein Missverständnis ihres heiligen Wesens. Obwohl eine Art von Überleben offenbar ein Aspekt ist.

Geheimgesellschaften, wie sie die Autorin in ihrer Besprechung skizziert, sollen die Verhaltensregeln der Ahnen auf Erden und im Jenseits erfüllen, auch in der eben beschriebenen Form. Wehe dem, der es in solchen Kulturen wagt, sie niederzureißen. Dies mag die Unterwerfung der Frauen erklären.

23. Von der Maske zur sakrale Maske.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 195ss ... -

Der Autor nimmt an einer privaten Weihe einer Maske in Diosso, einem Dorf in der Nähe von Pointe-Noire (Kongo-Brazzaville), teil. Die rechteckige Hütte ist voll mit den verschiedensten Gegenständen, darunter auch die Unterwäsche des Magiers. Einige Männer und eine Frau in eher gewöhnlicher Kleidung waren anwesend. Der heilige Mann hält den Oberkörper unbekleidet, ist aber mit einem erstaunlichen Satz magischer Sprüche beladen. Er hat sich während eines banalen Gesprächs hingezogen.

Auf das Zeichen eines Dieners hin steht er auf und nimmt eine Reihe von Körben und Gegenständen aus einer Ecke, die er vor sich hinstellt. Auf einen Block legt er eine mit geometrischen Figuren bemalte Maske. Aus einem Beutel entnimmt er einen Fetisch (ein mit magischer Kraft aufgeladener Gegenstand), an dem Metallstücke, Nägel, Schlüsselstücke und Ähnliches

befestigt sind.

Die Frau zieht sich aus und erhebt mit schneidender Stimme eine Melodie, die sie bis zum Ende der Operation singt. Er nimmt aus einem Bienenstock eine Schlange, die schläfrig aussieht, und packt sie am Kopf. Langsam schlängelt sie sich um seinen Arm. Er hält die Schlange mit ausgestrecktem Arm über sich und schüttelt dreimal einen Bienenstock voller klirrender Gegenstände. Die Schlange entrollt sich. Mit beiden Händen ergreift er sie und lässt sie sich um die Maske schlängeln. Das Tier führt den Ritus apathisch aus. So erscheint es auch Lantier.

Die Frau singt oder vielmehr schreit hüftschwingend, gestikulierend, in die Hände klatschend - der heilige Mann nimmt einen Hornstumpf heraus, in den er ein Pulver wirft. Er schüttelt das Horn wie einen Teewärmer. Er führt es an die Lippen, beugt sich über die Maske und bläst dreimal, dann wirft er das Pulver auf die Maske.

Der Zauberer legt die Schlange, das Horn und den Fetisch in ihre jeweiligen Körbe und legt die Maske auf den Block.

Nach seiner Rückkehr nach Pointe-Noire wundert sich Lantier über das Fehlen des Tanzes. Man erklärt ihm, dass die Maske nicht zu kollektiven Zwecken dient, sondern von einem der anwesenden Männer bestellt wurde: zwei seiner Kinder sind in wenigen Tagen gestorben, und er bittet um eine Beschwörung gegen einen Schicksalsschlag.

Axiomatics.-

O. c., 154. - Lantier bemerkt, dass unter den Voraussetzungen eines solchen magischen Ereignisses die gegebenen Dinge ihren Platz haben und dass die Erschaffung eines neuen Dinges eine Störung der gegebenen Ordnung der Dinge ist. Deshalb ist der Rückgriff auf die Ahnen und insbesondere auf den Stammvater Pflicht vor allem anderen. Die Menschen wollen wissen, ob ihnen das, was sie erschaffen werden, gefällt oder ob man ihnen die Schöpfung sogar aufzwingen will. Folglich ist jede Schöpfung ein Ritus, der sich an "die Geister" wendet, um sie zu überzeugen, und der die notwendigen und ausreichenden Garantien für das Vorhaben bietet. - Der Bau von Städten, Dörfern und Hütten, ihre Positionierung und die Herstellung von Annehmlichkeiten unterliegen daher Regeln, die manchmal sehr kompliziert sind und zudem weltweit stark variieren.

Notiz.- Th. P. van Baaren, *Maze of gods*, Amsterdam, 1960, definiert die

heilige Maske als eine Gesichtsverkleidung, die in der Regel die Züge von Geistern oder Gottheiten trägt, die durch die Maske "erscheinen", d. h. sichtbar und spürbar präsent sind. Im Maskentanz werden also göttliche oder zumindest höhere Wesen durch uns Masken dargestellt.

In Lantiers Beschreibung des Äußeren stellt sich die Frage, welche Vorgänge und welche Präsenzen der heilige Mann, die singende heilige Frau, der Wijslang, die geweihten Gegenstände, die Diener bergen. Magisch sicher ist, dass die geweihte Maske eine neue Lebenskraft oder "Mana" abgibt, die sich unter anderem in der Familie des Bittstellers auswirkt, dessen Kinder in bemerkenswert kurzer Zeit gestorben sind. Diese Lebenskraft ist die des Magiers selbst, seiner Gegenstände, aber auch und vor allem - wie van Baaren argumentiert - die des Gründervaters und der Ahnenseelen, der mit diesen Wesen verbundenen Geister usw. ... -

Die Einsicht darin besteht dann darin, das "Heilige" oder "Heilige" zu begreifen, das in und hinter allem Äußeren liegt. Nur dann begreift man, was tatsächlich geschieht. Nur dann gibt es eine wahre religiöse Wissenschaft, die das Äußere durchschaut.

24. Der Richter als Dolmetscher eines Geistes.

Bibl. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 132/134.

In den Wäldern Gabuns besteht die Ausbildung der Richter aus zwei Phasen: der Anrufung der Familiengeister und der rituellen Einweihung. In jeder Familie werden die Schädel der Vorfahren aufbewahrt, die sorgfältig entrindet, gereinigt und mit dem Speichel der Frauen eingerieben werden.

Ein sorgfältig ausgewählter Junge wird in einem Ritus von den Ahnen adoptiert: Zu diesem Zweck nimmt er einen Sud aus der Rinde einer Euphorbia ("Alan") zu sich, damit er die Geister sehen kann. Byeri, der Urahn selbst, erscheint ihm und klopft ihm auf die Schulter, was ihn zu einem heiligen Mann macht. Wenn Byeri nicht erscheint, bedeutet dies, dass die Ahnen den von den Lebenden ernannten Mann ablehnen.

In einigen Stämmen werden die Richter aus den Reihen der Männer bestimmt, die Kontakt zu Byeri haben. Die Versammlung der Richter wählt sich selbst aus. Die so Auserwählten ziehen sich zurück, um Mundju zu sehen, den Geist der mit Kraft aufgeladenen Pflanze. Um diese Pflanze herum stellt jeder Teilnehmer die Familienschädel auf. Die Schädel der verstorbenen Richter werden so nah wie möglich an der Pflanze platziert. Acht Tage lang müssen die Kandidaten im Rhythmus von Tamtams und Gebimmel

unablässig ihren Kopf nach unten und oben bewegen, außer während der Mahlzeiten. Sie nehmen eine genaue Dosis Iboga (eine Pflanze) ein, damit sie drei Tage später die Ahnen sehen.

Am fünften Tag dringt die Lebenskraft der Pflanze in ihr Bewusstsein ein, so dass sie sich von da an von ihrem Geist, der die Weltordnung repräsentiert, bewohnt wissen. Was sie dann sagen, ist unfehlbar. Danach schmücken sie ihre Köpfe mit den Federn des Papageis, "des Vogels, der ohne Verstand spricht". Mit einem Stock schlagen sie auf die Erde und danken dem Geist, der in ihnen ist: "Du, Geist des Wortes, der du uns die enge und schwere Tür geöffnet hast, wir danken dir. Geist des Wortes, fortan sprichst du durch unseren Mund. Geist des Wortes, fortan sind wir dank dir die Wahrheit".

Die Richter erhalten dann die Abzeichen ihres Amtes: eine rote phrygische Kappe, ein Kettenhemd, einen mit Glocken versehenen Stab, um das Schweigen zu erzwingen, sowie eine ganze Reihe von magischen Gegenständen, mit denen sie diejenigen berühren, von denen sie eine ehrfürchtige Haltung und absoluten Gehorsam verlangen. Da der Geist der Ahnen durch sie spricht, verneigt sich natürlich jeder vor ihnen - diese Richter spielen die Rolle von Gesetzeshütern und Rechtsprechern.

Notiz.- O.c., 124 - Die Rolle einer heiligen Pflanze fasziniert Lantier, ja, sie ärgert ihn. So sagt er:

"Pflanzen besitzen einfach die Fähigkeit zu heilen oder zu töten". Der Autor hält diese Entdeckung für die wichtigste Beobachtung in der Evolution der Menschheit nach der Entdeckung des Feuers. Mehr noch - und das ärgert den Autor noch mehr - die Pflanzen ermöglichen es, die andere Welt zu sehen.

Er kommt zu dem Schluss: "Die primitive Mentalität ist erschrocken über die Existenz einer so phantastischen Macht und gibt sich mit der Überlegenheit der Pflanze zufrieden" (ebd.). Die Pflanze - so sagt er - erhält, einmal "personifiziert", eine übermenschliche Kraft. Schlimmer noch: Ein magischer Baum wird z.B. von einem unsichtbaren Geist bewohnt. Für einen Primitiven ist die Pflanze daher an sich ein Fetisch: Sie bezieht ihr Sein aus der anderen Welt. Indem sie der anderen Welt angehört - und den Menschen darin übertrifft - bezeugt sie als "Person" ihre Fähigkeit, die Gedanken der Menschen zu lesen, ihre Schuld zu bestimmen, ihre Handlungen ethisch zu beurteilen und mit Belohnung oder Bestrafung zu reagieren.

"Dieser in archaischen Gesellschaften so weit verbreitete Wunderglaube, der sich unter dem Gesichtspunkt der Konsequenzen so sehr abnutzt", ärgert

den Autor, der dennoch - vor allem was die Sexualmagie betrifft - den Primitiven aufgeschlossen gegenübersteht.

Notiz.– Es ist klar: Lantiers Interpretation, die wir gerade skizziert haben, zeigt eine oberflächliche, behavioristische (nur auf das äußere Verhalten achtende) Methode. Er verpasst, was die Primitiven ihm sagen, indem er ihre Behauptungen nicht aus ihren Axiomen und Erfahrungen erklärt, sondern indem er sie mit seiner westlichen Axiomatik als Außenstehender betrachtet. Das mag wissenschaftlich sein, aber spiegelt es auch die Realität wider?